

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Infrate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 85.

Freitag, den 12. April 1907.

14. Jahrg.

Hierzu zwei Beilagen.

Die Jagd auf den Moloch.

R. K. Wenn die Zeit naht, in der die Haager Friedenskonferenz stattfinden soll, geht immer ein süßes Hoffen auf eine baldige Abrüstung durch die Welt. Leider ist ein solches Hoffen nichts als ein gedankenloser Humbug. Wer an eine Abrüstung unter den heutigen Zeitläuften glaubt, hat nicht die leiseste Ahnung von dem offenkundigen Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Militarismus.

Der Militarismus ist nämlich einer der fruchtbarsten Aste am Baume des Kapitalismus; er trägt für die verschiedensten Leute goldene Äpfel, und darum werden diese Leute, auf die wir sogleich zu sprechen kommen, besagten Ast nicht abfagen oder auch nur kürzen lassen.

Wem fallen die goldenen Äpfel in den Schoß? Da haben wir einmal die Großfinanz. Sie vermittelt unter riesigen Profitten die Anleihen, die die Staaten wegen ihrer Rüstungen aufnehmen müssen. Je größer Armee und Marine, um so größer die Schulden und darum um so ausgiebiger der Gewinn des Großbankiers. Ferner kommt die Großindustrie. Sie liefert Schiffe, Panzerplatten, Geschütze, Maschinen usw. für den Moloch und wird dick und fett dabei. Auch ihr ist es sehr angenehm, wenn die Truppen und die Kriegsschiffe stetig vermehrt werden.

Die Herren Agrarier werden ebenfalls reichlich mit goldenen Äpfeln bedacht. Sie verkaufen an die Armee Futter- und Streumittel für die Pferde; sind sie tüchtige Pferdezüchter so liefern sie auch Pferde. Und zur deutschen Armee gehören nicht weniger als ungefähr 110.000 Pferde! Herr Driel von der „Deutschen Tageszeitung“ wußte, was er tat, als er der Reichsleitung vor einiger Zeit drohend befahl, daß sie auf der Haager Konferenz gegen jeden Abrüstungsversuch energisch Front machen solle.

Nun zu der mächtigsten Klasse im Deutschen Reich, zu den Junkern. Sie erhalten sogar mit Diamanten besetzte goldene Äpfel. Als Agrarier ziehen sie aus dem Militarismus die nämlichen Vorteile wie diese. Darum sind sie nämlich für Kavallerievermehrungen, also Pferdevermehrungen, so begeistert. Die zahlreichen Junker, die Aktien von Großbanken und Unternehmungen à la Krupp im Kopfen haben, profitieren auch auf diesem Wege vom bewaffneten Frieden. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion könnte die Allgemeinheit sehr instruktiv belehren, wenn sie einen Antrag einbrächte, daß den Ministern, den Mitgliedern des Bundesrats und allen Personen, die an der Entscheidung darüber, ob eine Firma zu Lieferungen für die Armee oder die Marine herangezogen wird, mitwirken, der Besitz von Aktien des betreffenden Unternehmens bei schwerer Strafe zu untersagen ist. Das größte Wutgeheul würden die Junker anstimmen, woraus das Volk die naheliegenden Schlussfolgerungen ziehen könnte.

Außerdem bietet der Militarismus und Marinismus den Junkern eine gar nicht üble Versorgungsanstalt für ihre Söhne. Nehmen wir an, ein Junkersöhnchen falle am Gymnasium konsequent durch oder werde wegen seiner zweifelhaften Führung dazugezogen. Was tut nun die ahnenstolze Familie mit dem Unglücksmenschen? Sie kann ihn doch unmöglich einen Kommis oder einen Uhrmacher oder einen Mechaniker werden lassen. So etwas wäre gegen alle vornehmen Prinzipien. In dieser Drangsal hilft der Moloch. Ist der Junge gesund, so schießt man ihn einfach auf die sogenannte Presse. Nach kurzer Zeit ist er Fähnrich und bald darauf wird er ein Herr Leutnant, dem die höchsten und bestbezahlten Stellen der Armee offen stehen. Die Rangliste beweist uns ja zur Genüge, daß in den Stellen vom Regimentskommandeur an der Geburtsadel weit überwiegt, obwohl er in den untersten Offizierschargen naturgemäß in der Minorität ist. Auch ist es eine bekannte Tatsache, daß dem Geburtsadel die Regimenter in den schönsten Garnisonen reserviert sind.

Die Herren Junker würden also auch sofort rebellieren, wenn die Reichsleitung einer Abrüstung zustimmen würde.

Nun kommen wir noch zu den Größen zweiter und dritter Ordnung, die sich bei den jetzigen Rüstungen sehr wohl befinden. Das sind die Kaufleute, die Bäcker, die Metzger, die Wirte in den Garnisonsstädten, sofern sie wirklich oder wenigstens anscheinend zu den Thronstülpen gehören. Das Bürgertum kennt diese Vorteile sehr genau und darum wünscht es in Städten, in denen keine Truppen liegen, schäuflich eine Garnison herbei. In den deutschen Kriegsministerien sind gewiß schon Dutzende von Bittbriefchen um Verlegung von Truppenteilen in gewisse Städte eingelaufen.

Nun wenden wir uns der hohen Obrigkeit selbst zu. Ihr bereitet der Moloch erst recht eine große Freude. Weil sie nicht zeitgemäß regiert, weil sie in den Tagen

der Blitzüge, des Telephons und der Rotationsmaschine so verfährt, wie es in den Zeiten der seligen Postkutsche allenfalls gepaßt hätte, sieht sie fortwährend das Gespenst der Revolution. Daher ist es ihr sehr lieb, möglichst viele Soldaten jederzeit bereit zu haben. Außerdem hofft sie, die jungen Männer mit der militärischen Erziehung gegen das sozialdemokratische „Gift“ impfen zu können. Wie Adel und Bürgertum von einer zahlreichen aktiven Armee den Schutz ihres Geldsackes und ihrer Privilegien erhoffen, so erblicken die Regierungen in den Truppen den besten Zaun für die Throne.

Wir sehen also, daß die Regierungen selbst und die Klassen, auf die sie sich stützt, das größte Interesse an der Erhaltung des jetzigen Zustandes haben. Wer glaubt da noch an eine Abrüstung? Allerdings ist es klar, daß das Wettrennen auf dem Gebiete der Rüstungen zum Bankrott der weniger kapitalkräftigen Staaten führen muß. Aber der Kapitalismus kümmert sich überhaupt nicht um die Zukunft; die Hauptsache besteht für ihn darin, aus der Gegenwart einen möglichst großen Profit herauszuschlagen, mag später kommen, was will.

Abgesehen von der Liebe der Regierungen und der herrschenden Klassen zum Moloch ist es auch rätselhaft, wie die Abrüstung durchgeführt werden soll. Vor allem müßte den Staaten die Präsenzstärke ihrer Armeen vorgeschrieben werden. Solche Vorschriften kann man allerdings erlassen, aber die Staaten können sie sehr leicht umgehen. Sehen wir den Fall, einem Lande sei eine Präsenzstärke von 100.000 Mann gestattet. Nun erlaubt der Herr Kriegsminister sich folgende kleine Mogelei: Er gibt eine geheime Ordre an die Kommandeure hinaus, daß jährlich 6000 besonders gewandte Leute nach Ableistung der Hälfte ihrer Dienstzeit bis zum Schlusse derselben ohne Bezüge beurlaubt und dafür 6000 überzählige Rekruten eingestellt werden. Auf diese Weise kann ein Staat jährlich 106.000 Mann ausbilden, auch wenn ihm nur eine Präsenzstärke von 100.000 Mann erlaubt ist. Die Entdeckung einer solchen Mogelei wäre nahezu ausgeschlossen, denn die Ausgaben für Verpflegung, Ausrüstung usw. würden um keinen Pfennig mehr betragen. Und die kärglichen Reisegebühren der unter der Zeit einberufenen 6000 Rekruten könnten mit Leichtigkeit an einer andern Stelle des Etats, z. B. bei Reise- und Transportkosten, hineingeworfen werden, ohne daß ein Abgeordneter davon erfahren würde. Und wie soll die Präsenzstärke der russischen Armee kontrolliert werden? Hier existiert nicht einmal ein vom Parlament genehmigter Militäretat. Man müßte einfach die Versicherungen und papiernen Ausweise der russischen Regierungen blindlings als wahr hinhnehmen.

Will man abrüsten, so muß auch dem die Völker so schwer belastenden Wettrennen nach immer schärferen Kriegsmaschinen ein Ende bereitet werden. Dies könnte nur dadurch geschehen, daß den Staaten von Zeit zu Zeit vorgeschrieben würde, welche Gewehre, Geschütze, Kriegsschiffe sie führen dürfen, so daß also Neuerungen für einen gewissen Zeitraum verboten wären. Soll diese Maßregel nicht nur auf dem Papier stehen, sondern auch eine praktische Wirkung haben, so müßten alle staatlichen und privaten Waffen- und Munitionsfabriken, sowie alle Schiffsverften usw. unter eine internationale Kontrolle gestellt werden. Einer derartigen Kontrolle werden die Staaten sich jedoch nicht unterwerfen, weil damit die Geheimnisse, die besonders auf dem Gebiete der Schiffskonstruktion und der Munitionsfabrikation herrschen, nicht länger zu verhüllen wären. Es gibt somit nur zwei Möglichkeiten. Entweder würden die Bestimmungen über die Bewaffnung zu Wasser und zu Lande wirkungslos bleiben, weil die Staaten die Kontrolle ihrer Waffenfabriken usw. nicht zuließen, oder man müßte derartige Bestimmungen überhaupt vermeiden.

Und welche Maßregeln sollen ergriffen werden, wenn ein Staat beim Mogelei ertappt wird und sich nicht bessert. Soll dann eine bewaffnete internationale Exekution gegen ihn geschickt werden? Ein solcher Gedanke ist direkt lächerlich. Geht die Exekution ernstlich vor sich, so gibt es, sofern es sich um einen großen Staat handelt, einen furchtbaren Krieg, bei dem die Verbündeten sich sehr leicht selbst in die Haare geraten können. Wird die Exekution gar betrieben, hilft sie nichts. Der unbotmäßige Staat wird dann weiter unfolgsam sein und die anderen Staaten werden sagen, daß sie durch das Vorgehen des bösen Buben gezwungen seien, die internationalen Vereinbarungen ebenfalls zu verletzen.

Vorläufig ist also die Abrüstung nur ein schöner Traum. Erst wenn die Sozialdemokratie an das Ruder kommt, und damit dem Kapitalismus, sowie der Völkerverheerung ein Ende bereitet wird, wird die Abrüstung möglich sein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Sozialpolitik im Reichstage. Der Reichstag setzte am Donnerstag die große sozialpolitische Debatte fort. Den Reigen eröffnete der Antisemit Raab. Als echter Zünftler jammerte er über die Konsumvereine, deren Erdrosselung er verlangte. Nicht übel dagegen waren seine Ausführungen über die Tyrannei der Hamburger Hafenkönige und über die englische Streikbrechergesellschaft, die von diesen edlen Prozentpatrioten nach Deutschland importiert worden ist.

Dann kam Mugdan, der Volksparteiler. Der Sammelkandidat von Görlich kehrte diesmal seine sozialreformerische Seite heraus. Mit Recht konstatierte er, daß die Zunahme der Ausperrungen ein charakteristisches Merkmal der schrankenlosen Gewalt der Industriebarone sei. Es war ganz im Paarungsgeiste, daß Herr Mugdan nach heftiger und zwar an sich begründeter, aber im Freisinnsmunde übel sich ausnehmender Polemik gegen das sozialpolitische Selbstlob des Zentrums mit einem tiefen Knix vor den sozialreformerischen Verdiensten — Stummz seine leidlich liberal einsehende Rede endete.

Auf weit höherer Warte standen die Ausführungen des folgenden Redners, des Pfarrers a. D. Naumann. Für den bürgerlichen Parlamentarismus bedeutet Naumann für Gerlach — dessen Verdienste in allen Ehren! — einen guten Tauch. Herr Naumann hatte das Ohr des Hauses. Der Beifall, der ihm wurde, erstreckte sich von der Linken über das Zentrum bis zur wirtschaftlichen Vereinigung. Inhaltlich wie formell stellt die Rede Naumanns das Bedeutendste dar, was auf bürgerlicher Seite in diesem Reichstage geleistet worden ist. Naumann vertrat mit einer Schärfe, die man beim deutschen Liberalismus schon nicht einmal mehr vermißt, den Gedanken der parlamentarischen Regierung. Mehr noch: Naumann nahm den alten Gedanken Friedrich Albert Lauges auf und entwarf nicht ohne Kraft der Farbengebung ein Gemälde der konstitutionellen Fabrikverfassung, — proklamierte mit dankenswerter Entschiedenheit die Verwandlung des Industriemintertanen in den Industriebürger als die Aufgabe, die eine wirkliche Sozialpolitik, wenn anders sie eine solche sein will, zu erfüllen hat. Soweit gut. Mit allem was Naumann sagte — wenigstens soweit es die Sozialpolitik betrifft — kann man einverstanden sein. Die Schwäche seiner Rede lag in dem, was sie nicht enthielt. Naumann sucht die Schuld an der sozialpolitischen Stagnation ausschließlich bei der Regierung. Sie trägt gewiß ein gerüttelt und geschüttelt Maß an Schuld. Aber der Reichstag, den Naumann rein waschen will, ist er besser? Er steht ebenso sehr unter dem Einfluß der herrschenden agrarisch-großindustriellen Aristokratie, wie die Regierung. Die letzten Wahlen haben diesen unheilvollen Einfluß noch verstärkt. Und zu dem Hottentottenkartell, das dem jetzigen Reichstag ein noch reaktionärer Gesicht gab, als seinen Vorgängern, gehörten die Freisinnigen, gehörte auch die freisinnige Vereinigung, gehörte deren nationalsoziale Zutat und gehörte auch Herr Naumann. Und das Kartell dauert fort. Nach Herrn Naumann soll es freilich nur in „patriotischen“ alias militaristisch-marinistisch-kolonialen Fragen in Aktion treten. In anderen, speziell in sozialpolitischen Fragen soll es durch eine Kombination Gesamtlinke-Zentrum ersetzt werden? Wirklich, Herr Naumann? Ist die Paarung spurlos an Ihrer Sozialpolitik vorbeigegangen? Warum denn in aller Welt haben Sie kein Wort von den Landarbeitern gesagt, denen Preußen und ein Troß anderer Bundesstaaten das Koalitionsrecht vorenthält?

Auf Naumann folgte Graf P o s a d o w s k y. Man hört ihm immer gern zu. Seine Kollegen im Bülow-Konfortium überragt er noch immer turmhoch. Aber nichts ist falscher, als die von interessierten Zedigen verbreitete Auffassung, als ob Posadowsky ein radikaler Staatsmann sei. Er ist nicht einmal ein liberaler. Diesmal hob er selbst mit großer Geflissenheit seinen Konservatismus hervor. Auch von Posadowsky ist sozialpolitisch nichts anderes zu erwarten als Flickwerk. Selbst Rückschritte sind nicht ausgeschlossen. In der Versicherungsgesetzgebung stehen Eingriffe in die proletarische Selbstverwaltung in drohender Nähe.

Genosse S o c h tat, was Herr Naumann vermeiden hatte: er zeigte, daß die Stagnation der Sozialreform nicht einzelnen Personen, wie Trimborn und Bassermann behaupten, aber auch nicht der Regierung, wie Naumann meint, zuzuschreiben, sondern in dem Wesen der kapitalistischen Gesellschaft wurzelt. Weil der Kapitalismus herrscht, stockt die Sozialreform. Diese so einfache Tatsache, die doch dem bürgerlichen Liberalismus nicht in den Kopf will, bewies Genosse Hoch an der Hand eines geradezu erdrückenden Tatsachenmaterials.

Am Freitag Fortsetzung.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hielt Mittwoch ihre erste Sitzung nach den Osterferien ab. Genosse Singer gedachte zunächst in warmen Worten unseres unvergesslichen Ignaz Auer und würdigte seine Verdienste als Genosse, Kollege und Freund. — Nach Eintritt in die Tagesordnung wurde beschlossen, folgende Resolution zur 2. Beratung des Militärstats im Reichstage einzubringen:

„Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu eruchen, in den Etat für 1908 eine Erhöhung der Löhnung der Mannschaften und der Unteroffiziere der Armee einzustellen und die bisher den Mannschaften auferlegten Ausgaben für die Beschaffung vorchriftsmäßiger Gebrauchsgegenstände auf den Etat zu übernehmen.“

Die Wahlprüfungscommission des Reichstages beschloß mit sieben gegen sechs Stimmen, die Wahl des Abgeordneten für den Wahlkreis neun Breslau, Herrn v. Richthofen-Damsdorf (Konservativ) für ungültig zu erklären. Ausschlagend war ein Telegramm des Reichskanzlers, das sich gegen die Sozialdemokraten richtete. — Am 25. Januar erhielt Richthofen 10 042, Genosse Feldmann 8341, der Freisinn 4127 und der Antisemit 3043 Stimmen. Bei der Stichwahl legte dann Richthofen mit 15 606 gegen 8865 sozialdemokratische Stimmen.

Kohlenpreise und Arbeitslöhne. Am 1. April sind erhöhte Kohlenpreise in Kraft getreten; die Steigerung stellt sich durchschnittlich auf 1 Mark pro Tonne. In der Hand verschiedener Geschäftsberichte haben wir schon wiederholt nachgewiesen, daß die bisherigen Preise den Unternehmern eine erhebliche Gewinnsteigerung gebracht haben. Die Behauptungen, durch die Lohnerhöhungen würden die Preisaufschläge absorbiert, entbehren jeder tatsächlichen Grundlage. Die größeren Einkommen der Bergarbeiter sind in der Hauptsache erzielt durch vermehrte Schichten und durch erhöhte Leistung pro Schicht. Nur zu einem geringeren Teile resultieren sie aus einem Lohnaufschlag pro Tonne Leistung. Dieses Mehr macht aber nur einen Bruchteil des schon im vorigen Jahre erfolgten Preisaufschlages aus.

Die „Köln. Ztg.“, die seit einiger Zeit als Sprachrohr der Kohlemagnaten dient, bringt in ihrer Nr. 374 vom 9. April einen Leitartikel, in dem sie, anscheinend zu einem bestimmten Zweck, die Entwicklung der Bergarbeiterlöhne bespricht. Den Zweck dieser Darstellung erfüllen die folgenden Schlüsse:

„Die Erhöhung der Löhne hat also (!) die Mehreinnahmen noch erheblich überwogen. Mit den gegenwärtigen Verkaufspreisen und die Mehrkosten nicht mehr zu decken, und da die Erhöhung der Löhne zweifellos noch weiter gehen wird und sämtliche Materialien in den Breiten bedeutend gestiegen sind, ist ein weiteres Anzeichen der Selbstkosten die natürliche Folge. Aus diesem Grunde war es notwendig, ein abermaliges Anheben der Kohlenpreise vorzunehmen.“

Das „also“ in dem ersten Satz ist eine direkte Winkelt und ein Alibi auf die Logik der Leser, denn außer den Lohnangaben und der nichtsagenden Bemerkung, daß auch die Werkskassenbeiträge gestiegen seien, ist in dem Artikel auch nicht eine einzige Angabe enthalten, die das „also“ rechtfertigen könnte. Es ist nicht der geringste Versuch gemacht worden, eine Parallele zu ziehen zwischen Lohnzunahme, Leistungssteigerung und Preissteigerung. Allein mit den Lohnangaben ist aber für die Behauptung, mit den „gegenwärtigen“ Verkaufspreisen seien die Mehrkosten nicht mehr zu decken, nicht das geringste bewiesen! Wie wesentlich z. B. die Frage der Leistungssteigerung ist, dafür möchten wir ein Beispiel anführen.

Nach den amtlichen Angaben wurden im Oberbergamtsbezirk Dortmund im Jahre 1895 pro Kopf der Belegschaft 295 Schichten verfahren, im Jahre 1906 aber 321 Schichten. Eine Zusammenstellung der Zeitschrift „Glückauf“, offizielles Organ des Bergbauvereins, weist pro Kopf der Belegschaft im Oberbergamtsbezirk Dortmund für 1905 eine Förderleistung von 244,1 Tonnen und für 1906 275,6 Tonnen nach. Das macht eine Schichtleistung von 0,827 Tonnen im Jahre 1905 und von 0,846 Tonnen im Jahre 1906. Damit ist aber die wirkliche Leistungssteigerung noch nicht erfasst. Es fügt zum Beispiel auch noch die Koksproduktion in Deutschland von 13 1/2 Millionen Tonnen auf 18 1/2 Millionen Tonnen; das ist eine Zunahme um über 33 Proz.! Und was die Wertsteigerung der Produktion ausmacht, so geben darüber die im Kaiserlichen Statistischen Amt zusammengestellten Ergebnisse, die auf Angaben der Unternehmer beruhen, einige Anhaltspunkte. Danach stieg der Durchschnittswert für die Tonne Kohlen von 1905 auf 1906 um 36 Pf. Dabei waren die erhöhten Preise noch nicht für das ganze Jahr 1906 wirksam und noch viel größer ist die Wertsteigerung bei Koks. Man muß die weiße Vorsicht anerkennen, die darin liegt, für die Behauptung, die Preise müßten noch weiter in die Höhe getrieben werden, nicht den Versuch des Beweises anzutreten. Damit charakterisiert sich das Vorgehen aber auch als ganz plumper Versuch, die Öffentlichkeit gegen die Arbeiter zu beeinflussen und dem Kohlemagnatentum seine Raffgier auf Kosten der Konsumenten zu befriedigen.

Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist... Dem „Tag“ wird gemeldet: Sämtliche Gruben des Saarbergbauplatzes von einer Kommission unter Leitung des Oberbergbauministers v. Belsen einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden. Gestern hat in Saarbrücken auf der Direktion eine Schlupfkonferenz stattgefunden. Vielleicht wäre manches Menschenleben gespart, wenn die Untersuchung einige Wochen früher stattgefunden hätte.

Eine bescheidene Anfrage. Die „Bresl. Ztg.“ meldet, während der Parlamentsferien habe zwischen zahlreichen Zentrumsabgeordneten ein Ideenaustausch darüber stattgefunden, wie der von vielen als unhaltbar empfundene Situation gegenüber der Regierung und den bürgerlichen Parteien abgeholfen werden könne. Es sei denn auch eine ziemlich allgemeine Verständigung erfolgt. — Daß zahlreiche Zentrumsabgeordnete lieber heute als morgen aus der ungemütlichen Oppositionsstellung herausgingen und zur Futterkrippe der Regierung abwichen, ist gewiß. Für Herrn Bülow ist die Situation aber noch weit ungemütlicher. Man geht deshalb sicherlich nicht fehl

in der Annahme, daß die Notiz der „Breslauer Zeitung“ weiter nichts ist als eine bescheidene Anfrage, ob es Herrn Bülow gestattet ist, in den Schoß des alleinigmachenden Zentrums zurückzukehren.

Vorausichtliche Ermäßigung der Zuckersteuer. Der Verein der deutschen Zuckerindustrie hat an den Reichstag eine Eingabe gerichtet, in der er eine Herabsetzung der Zuckersteuer um 4 Mk., also von 14 auf 10 Mk. pro Doppelzentner verlangt. Die Agrarier denken durch eine derartige Verbilligung des Zuckers den einheimischen Konsum zu heben und dadurch die deutsche Zuckerindustrie von der Ausfuhr unabhängiger zu gestalten, die noch immer fast die Hälfte der deutschen Zuckerproduktion beträgt. Die agrarische Presse ist deshalb über die Eingabe sehr erfreut, die „Deutsche Tagesztg.“ schreibt z. B. zu ihrer Empfehlung: „Der durch die Steuer übermäßig erhöhte Zuckerpreis ermöglicht nur eine langsame Steigerung des inländischen Verbrauchs, obwohl der Zucker von Haus aus das billigste und gesündeste Nahrungsmittel ist.“ — Sonst ist es der agrarischen Presse höchst gleich, ob dem Volk die „gesunden“ Nahrungsmittel verbilligt werden; entscheidend ist für sie allein der Nutzen der Landwirtschaft; in diesem Fall verschmäht sie jedoch nicht, auch die Billigkeit als Argument zu benutzen.

Rußland.

Ein neuer Mordanschlag der Schwarzen Hundert. Man schreibt der „Russ. Korr.“ aus Petersburg: Der „Orlowski Westnik“ enthüllt eine von den dunkeln Geschichten aus der Tätigkeit der schwarzen Hunderte. Ein Mitglied der Kampforganisation des Verbandes des russischen Volkes, dem von seinem Gehalte 11 Rubel nicht ausgezahlt waren, kam zu einem hervorragenden Vertreter der Kadettenpartei in Orel, Herrn K., und schlug ihm vor, für eine gewisse Summe ihn mit der geheimen Tätigkeit des Verbandes des russischen Volkes bekannt zu machen. Das Ex-Mitglied der Kampforganisation erzählte, daß auf der Villa der Mme. Tschisch, unter dem Vorhange des reaktionären Agitators Krassnikow eine Versammlung der Kampforganisation stattgefunden habe, und dort beschlossen wurde, den Duma-Deputierten der Stadt Orel, Herrn Tatarinoff, zu ermorden. Das Los fiel auf eines der Mitglieder der Kampforganisation. Dieses begab sich auf den Bahnhof, als Herr Tatarinoff nach Petersburg reisen wollte und wollte dort, auf dem Bahnhofe, die Freireise zur Ausführung bringen. Auf dem Bahnhofe konnte der Beauftragte sich aber nicht entschließen, Tatarinoff zu ermorden, da eine sehr große Menge Menschen denselben begleitete. Deshalb entfernte er sich vom Bahnhof, ohne den Auftrag des „Verbandes“ erfüllt zu haben. Dennoch ließ der „Verband des russischen Volkes“ von seinem Plane, Tatarinoff zu töten, nicht ab. Wie das Ex-Mitglied der Kampforganisation berichtet, fand neuerdings wieder unter dem Vorhange des erwähnten Krassnikow eine neue Beratung statt, und es wurde diesmal beschlossen, Tatarinoff in Petersburg zu töten. Zu diesem Zwecke sollte das Mitglied der Kampforganisation, S., nach Petersburg reisen. Obgleich die Mitteilung sehr wahrscheinlich war, daß Herr K. dennoch das Mitglied der Kampforganisation seine Aussagen in Gegenwart zweier Zeugen zu wiederholen, was dasselbe auch tat. Es fügte schließlich hinzu, daß der Mörder Tatarinoffs an demselben Abend nach Petersburg fahren werde. Die Zeugen fuhren zusammen mit dem Mitglied der Kampforganisation auf den Bahnhof. Der Gendarmoberst Salchskij wurde von der Angelegenheit benachrichtigt, er erklärte sich bereit, den Verbrecher zu ergreifen, riet aber, ihn auf dem Bahnhofe nicht zu verhaften, da er möglicherweise keine kompromittierenden Dokumente, wie z. B. das „Todesurteil“ des „Verbandes“, bei sich haben werde. Der Oberst schlug vor, den Verbrecher bis nach Petersburg zu verfolgen. Alle Beteiligten warteten auf dem Bahnhofe die Ankunft des Zuges ab. Das Ex-Mitglied des „Verbandes“ zeigte ihnen nun auch einen vom Gouverneur unterschriebenen Befehl an die Polizei, den „Verbandsleuten“ jeglichen Beistand zu leisten. Ein solches Dokument erhielt jedes Mitglied der Kampforganisation.

Das Mitglied des „Verbandes“, welches Tatarinoff ermorden sollte, war auf dem Bahnhofe freilich nicht zu sehen. Es war, wie es scheint, von seinen Genossen gewarnt worden, oder es gelang ihm, unbemerkt wegzufahren. Und nun noch eins. Die Filiale der Kadettenpartei in Orel erhielt aus Petersburg die Nachricht, daß der Sekretär des Zentralkomitees der Kadettenpartei, Herr Korotkow, von dem schwarzen Hundert aus Orel einen Brief erhalten habe mit der Drohung, daß Tatarinoff ermordet werden solle. Aber die Behörden haben natürlich keine Veranlassung, sich der Sache ernst anzunehmen.

Aus der Duma. In der gestrigen Sitzung der Reichsduma forderte der Vizepräsident des Verbandes wachhaft russischer Leute, Purischkewitsch, die Duma-Mitglieder auf, sich zu Ehren der von den Revolutionären Ermordeten von ihren Sitzen zu erheben. Als Präsident Golowin erklärte, dies gehöre nicht zur Tagesordnung, rief Purischkewitsch: „Sie sind nicht Präsident der Duma, sondern der Linken!“ Präsident Golowin schlug darauf auf Grund des § 35 des Duma-reglements vor, Purischkewitsch von der Sitzung auszuscheiden. Die Duma nahm den Vorschlag mit großer Mehrheit an. Purischkewitsch und Krupensky verließen darauf den Saal unter Drohrufen gegen den Präsidenten.

Der Präsident der Duma, Golowin, richtete an den Ministerpräsidenten Stolypin ein Schreiben, in dem er darum ersucht, seine Rechte als Präsident der Duma zu wahren und die Dumapolizei nur mit der Genehmigung des Präsidenten in die Räume der Duma zuzulassen. Der Konflikt zwischen dem Präsidium der Duma und Stolypin verschärft sich.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 12. April.
Zuzug von Tischlern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.
Die Streikleitung.
Travemünde. Gesperret für Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter ist das Geschäft von Söhmann.

Arbeitsruhe am 1. Mai beschlossen weiter die Tappezierer, Zimmerer, Maler und Steinsetzer.

Reichsgesetzliche Regelung des Fahrradverkehrs. Der Bundesrat hat Grundzüge zu einer einheitlichen Regelung des Fahrradverkehrs beschlossen, die am 1. Januar 1908 in Kraft treten. Über die wichtigsten Bestimmungen in der Verordnung wird berichtet: Jedes Fahrzeug muß mit einer sicherwirkenden Hemmvorrichtung, einer helltönenden Glocke zum Abgeben von Warnungssignalen, und während der Dunkelheit und bei starkem Nebel mit einer hellbreitenden, weißen Laterne versehen sein. Der Radfahrer hat eine auf seinen Namen lautende Radfahrkarte bei sich zu führen, die für den Umfang des Deutschen Reiches gilt. Radfahrer, die ihren gewöhnlichen Aufenthalt außerhalb des Deutschen Reiches haben, haben einen anderen, weiten genügenden Ausweis über ihre Person bei sich zu führen und auf Verlangen dem zuständigen Beamten vorzuzeigen. Die Fahrgeschwindigkeit ist jederzeit so einzurichten, daß Unfälle und Verkehrsstörungen vermieden werden. Innerhalb geschlossener Ortsteile darf nur mit mäßiger Geschwindigkeit, an gefährlichen Stellen nur langsam gefahren werden. Besondere Vorschriften regeln auch den Gebrauch der Glocke. Der Gebrauch von Signalpfeifen, Hupe und beständig tönenden Glocken (Schlitzen-glocken u. dergl.) sowie von sogenannten Madlaufglocken ist untersagt. Das Radfahren ist, außer auf den für Radfahrer bestimmten besonderen Wegen (Radfahrwegen) nur auf den für Fußwege bestimmten Wegen und Plätzen gestattet. Außerhalb der geschlossenen Orte darf das Fahren mit Zweirädern auch auf den neben den Fahrwegen hinlaufenden, nicht erhöhten Banketten stattfinden. Die Wegepolizeibehörden sind befugt, den Radfahrerverkehr auf Fußwegen und auf Plätzen, die für Fußwege nicht bestimmt sind, zuzulassen. Bei Benutzung der Bankette und Fußwege darf der Verkehr der Fußgänger nicht gehindert werden. Das Bankett hat der Radfahrer bei Annäherung an Fußgänger rechtzeitig zu verlassen; sofern dies aber nicht möglich ist, hat er abzustiegen. Durch allgemeine ortspolizeiliche Vorschriften oder durch besondere, für einzelne Fälle getroffene polizeiliche Anordnungen kann auf bestimmten Wegen, Plätzen und Brücken oder Teilen derselben sowie auf Banketten neben den Fahrwegen das Fahren mit Fahrrädern oder mit bestimmten Arten von Fahrrädern verboten oder beschränkt sowie auf den Radfahrwegen der Fußgängerverkehr verboten werden. Die Vorschriften über die Radfahrkarte finden auf Militärpersonen in Uniform, Reichs-, Staats- und Gemeindebeamte, die Amtskleidung oder ein Amtsschild tragen, keine Anwendung, sofern diese Personen das Fahrrad zu dienstlichen Zwecken benutzen.

Unter zahlreicher Beteiligung wurde heute morgen der Genosse Brühse zu Grabe getragen. Der Sozialdemokratische Verein, die Organisation der Zimmerer und der Gesangsverein „Eintracht“ gaben ihrem dahingegangenen Mitgliede das letzte Geleit. Im Grabe ertönten die weithinvernehmlichen Klänge des alten Grabgesanges „Wie sie so sanft ruhn“ und dann fielen dumpf die Erdschollen auf den Sarg des verbliebenen Kämpfers für unsere große Sache.

Die Anpöckel des „General-Anzeigers“ legt recht häufig Beweis davon ab, wie wurmfressig die Moral jener Leute ist, die unentwert über die Heiligkeit der Ehe u. dergl. phantastieren. Dieser Tage konnte man im „Unparteilichen“ wieder folgendes niedliche Inserat finden:

Wer heiratet schöne junge Brünnette mit 100 000 Mk. Verm.?
(2 reicherforzte außerehel. Kinder.)
Nur Herren, w. a. ohne Verm. jed. gewillt, die Kinder zu adopt., erhalten Näh. bei strenger Diskretion durch „Fides“, Berlin 18.

Junner heran, meine Herrschaften, hier kann sich jeder prostituierten. Kein Hausrecht, der den fehlerhaften Wunsch hat, einmal Kommerzienrat zu werden, sollte diese Gelegenheit vorbegehen lassen. Hunderttausend Mark und zwei reicherforzte Kinder, die man gleich fix und fertigt mitbringt. Wer heiratet die schöne junge Brünnette?

Die Schwurgerichtsperiode wird nicht am 22., sondern am 23. d. M. beginnen. Es kommen zur Verhandlung am Dienstag, den 23. d. M. die Strafsache gegen den Arbeiter Hermann Sullies aus Göttingendorf, zuletzt in Breitenreim bei Hobbendorf, wegen Brandstiftung, ferner gegen den Arbeiter Paul Friedrich Georg Wof von hier, wegen Raubes; am Mittwoch, den 24. d. M. gegen den Knecht Rudolf Joh. Weede aus Süfel wegen Meineides.

Kontrollversammlung. Am Sonnabend, den 18. April 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Erbsparersparnisse der Jahrestklassen 1896 und 1897. Am Sonnabend, den 13. April 1907, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Erbsparersparnisse der Jahrestklassen 1898 und 1899.

Öffentlicher Schlachthof. Betrieb im Monat März 1907. Es wurden geschlachtet im Monat März 1907: Ochsen 70, Bullen 74, Kühe und Starke 643, fette Kühe 455, magerne Kühe 1358, Lämmer 80, Flegel 40, Schweine 3074, Schafe 231, Pferde 45, zusammen 6070 Tiere. Beanstandungen: 1. Untauglich der ganze Tierkörper: 1 gänzlich vernichtet: 4 Kühe wegen Tuberkulose mit hochgradiger Abmagerung, 1 Schwein wegen Gebärmutterwasserfucht, 1 Schwein wegen multipler Abszessbildung, 1 Schwein wegen Tuberkulose mit hochgradiger Abmagerung, 1 Schwein wegen Tuberkulose mit hochgradiger Abmagerung, 1 Kalb wegen Augenentzündung mit hochgradiger Abmagerung, 1 Kalb wegen mangelhafter Ausbildung, 1 Kalb wegen Pyaemie, 1 Kalb wegen Frühgeburt, 1 Kalb wegen pyaemischer Kälberlähme, 1/2 Rindfleisch wegen Abszessbildung. 2. Auf der Freibank verkauft: 1 Kalb wegen Tuberkulose, 1 Schaf wegen wässriger Beschaffenheit des Fleisches. 3. Im Dampfdesinfektor gekocht: 1/2 Rindfleisch wegen Tuberkulose, 1/2 Schweinefleisch wegen Tuberkulose. Bei den übrigen geschlachteten Tieren sind 971 einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und unschädlich beseitigt worden. 872 Kilogramm Fleisch auswärts geschlachteter Tiere wurden auf dem Schlachthofe untersucht.

Hamburg. Zur Aussperrung der Schauerleute Der Hafenbetriebsverein hat die Einigungsvorschläge der Schauerleute strikte abgelehnt. Die Antwort, mit welcher der Hafenbetriebsverein in der gestern abgehaltenen Versammlung die Gegenanschläge der Schauerleute ablehnte, hat folgenden Wortlaut: „Die uns von Ihnen überreichte Resolution entspricht in keiner Weise unseren schriftlichen und mündlichen Verabredungen, die wir in der auf Ihren Wunsch stattgefundenen Besprechung getroffen haben. Diese Besprechung ist nur erfolgt, weil und nachdem Ihre Organisation den lediglich zu Demonstrationszwecken gefaßten Beschluß der Verweigerung der Nachtarbeit bedingungslos aufgehoben hatte. Statt nur die von uns an den schnelleren Abschub der fremden Arbeiter geknüpften Bedingungen zu erfüllen, machen die Arbeiter jetzt ihrerseits die Wiederaufnahme der Arbeit von der Bewilligung von Forderungen abhängig, die überhaupt nicht diskutierbar sind. Wir halten daher eine Besprechung mit der Arbeiterkommission auf Grund einer solchen für zwecklos.“ Es hat den Anschein, als ob die Reeder nur ein Scheinmanöver unternommen haben, um die öffentliche

Meinung zu täuschen. Die Schauerleute haben das weitgehendste Entgegenkommen gezeigt. Die Reeder verlangen, daß die Schauerleute den Bedingungen, die auf der Zusammenkunft der Arbeitgeber mit dem Verbandsvorsitzenden Döring am 9. d. M. formuliert wurden, zustimmen. Eine demnach stattfindende Verammlung der Schauerleute wird zu der Antwort der Arbeitgeber Stellung nehmen. — Zur Aussperrung der Hamburger Schneider. Eine gestern tagende Mitteldeutscher-Verammlung, die den großen Saal des Springbornschen Lokales bis auf den letzten Platz füllte, nahm nach einem Referat Schädlich einstimmig folgende Resolution an: „Die Verammlung nimmt Kenntnis vom dem Abkommen zwischen den beiderseitigen Zentralvorständen. Die Verammlung sprechen ihr Bedauern aus, daß der Vorstand unseres Verbandes sich bereit erklärt hat, dieses Abkommen als verbindlich für unsere Organisation anzuerkennen. Durch dieses Abkommen ist eine örtliche Tarifierung unter Zugrundelegung der örtlichen Verhältnisse ausgeschlossen und lediglich den Arbeitgebern die Festlegung der Lohn- und Arbeitsbedingungen auf eigene Faust zugestanden. Die hiesige Mitgliedschaft kann und will sich nicht die Lohn- und Arbeitsbedingungen lassen, sondern erkennt nur einen Vertrag an, der in gemeinschaftlicher Verhandlung auf der Basis vollster Gleichberechtigung die Lohn- und Arbeitsverhältnisse regelt. Soll eine gedeihliche Entwicklung des Gewerbes erstrebt werden, so ist ein dauernder Friede nur dadurch zu erreichen, wenn beide Teile sich auf den prinzipiellen Standpunkt der Gleichberechtigung stellen. Entsprechend dieser Erkenntnis werden die Hamburger Schneider die Arbeit nicht eher aufnehmen, bis von den Arbeitgebern in diesem Sinne verhandelt wird.“ Die Aussperrung dauert also fort.

Hamburg. Scharfmacher Pläne. Der Hamburg-Altonaer Arbeitgeber-Verband hielt gestern Nachmittag eine vertrauliche Sitzung ab, in der Stellung zur Malfest genommen wurde. Herr von Reisswitz betonte, es müsse diesmal energisch gegen die Malfest vorgegangen werden, die immer weitere Kreise der Arbeiter erfasse und der Sozialdemokratie stets neue Anhänger zuführe. Alle Ar-

beiter, die am 1. Malfestern, müssen bis zum 11. Mai ausgesperrt werden. Auch im Baugewerbe dürfe man sich nicht mit einer zweitägigen Aussperrung begnügen. Die Aussperrung bis zum 11. Mai fand einigen Widerpruch, doch wurde schließlich im Sinne des Scharfmachersekretärs beschlossen. Herr Heymann vom Arbeitgeberverband im Holzgewerbe hielt eine „schneidige“ Rede. So wie bei der Reichstagswahl die Sozialdemokratie „niedergeritten“ worden sei, müsse man nun auch die Gewerkschaften „niederreiten“. Im Holzgewerbe habe man bereits damit begonnen. Die Massenaußsperrung habe die Kasse des Holzarbeiterverbandes geleert, der bereits annähernd 3 Millionen Mark (???) habe opfern müssen. Herr von Reisswitz verlas dann eine Eingabe an den Senat, in der um ein Verbot des Malfestzuges ersucht wird, unter Hinweis auf die Aussperrung im Hafen, die Wahlrechtsdemonstration am 17. Januar v. J., die „Wünsche der ruhigen Bürger“ und die „Förderung der Sozialdemokratie durch die Malfest“. Die Eingabe wurde ausgelesen. Schließlich wurde noch mitgeteilt, daß die Aussperrung der Schauerleute bis nach dem 1. Mai fortgesetzt werden solle. Verhandlungen wegen Beendigung der Aussperrung würden vorher nicht mehr stattfinden. — Das die Pläne der Scharfmacher. Also erst verlängert man die Aussperrung der Schauerleute in frivoler Weise bis nach dem 1. Mai und dann beruft man sich auf die frivole Aussperrung zur Begründung des Gesuchens an den Senat um ein Verbot des Malfestzuges! Wie lange werden die Kaufmannschaft und die Behörden sich noch von den Scharfmachern auf der Nase herumtanzen lassen. Was das „Niederreiten“ der Gewerkschaften anbetrifft, so mögen die Herren sich hüten, daß sie dabei nicht das Genick brechen.

Hamburg. Großfeuer. Auf dem Lagerplatz der Norddeutschen Chemischen Fabrik entstand gestern, vermutlich infolge Funkenflugens aus einer Lokomotive, ein Feuer, das auf einen Schuppen der Fabrik übergriff. Große Übersprang und die mit leicht brennbaren Stoffen, besonders Ethern, gefüllt war, völlig einäscherte. Weiter

sprang das Feuer dann auf die Merckschen Guanowerte über. Dort lagerte ebenfalls Brennbares und Naum. Das Lager wurde samt der Meisterwohnung ein Raub des Feuers. Den vereinten Feuerwehren gelang es trotz heftigen Ostwindes ein noch weiteres Vordringen des Brandes zu verhindern. Der Schaden ist recht bedeutend. Wie es heißt, soll aber der Betrieb der Guanowerte nicht gehemmt sein.

Bremen. Die Bäckergehilfen sind in den Ausstand getreten. Sie verlangen Abschaffung von Kost und Logis im Hause des Meisters. Bisher sind die Forderungen der Gesellen von 21 Bäckereien bewilligt worden. — Die Schmiecke der Altengemeinschaft „Weter“ haben gestern vormittag beschlossen, den Streik zu beenden. Die Arbeit soll Montag früh wieder aufgenommen werden. Mit diesem Beschluß der Schmiecke dürften die Aussperrungen aufgehoben werden. — Der Lehrer Hansberg wurde wegen angeblicher Aufreizung des Publikums gegen die bremische Schulbehörde und gegen den Schulinspektor Köpcke sowie wegen öffentlicher Mißachtung der Behörden, begangen durch einen im Elternbunde gehaltenen Vortrag, von der Disziplinarkammer zu einem Verweis, 200 Mark Geldstrafe und in die Kosten des Verfahrens verurteilt.

Schwerin. Das Feigenblatt des Mecklenburger Abolutismus. Sie kommt, sie kommt, die mecklenburgische Verfassung. Wie aus Schwerin gemeldet wird, ist der Verfassungsentwurf in den beiden mecklenburgischen Ministerien soweit fertiggestellt, daß die Einberufung der Landstände bereits für Anfang September und die Proklamierung der neuen Verfassung mit Beginn des kommenden Jahres erfolgen wird. Wie die die „Verfassung“ in dem Lande, in dem der Junker noch heute so unbeschränkt herrscht wie im 18. Jahrhundert, aussehen wird, ist klar.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Ludwig: für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Hans Böttcher
Antonie Böttcher,
geb. Regel,
B e r m ü h l e.

Für die vielen Gratulationen u. Geschenke anlässlich unserer Hochzeit danken herzlich.

Dernit sagen wir allen Freunden und Bekannten für die vielen Aufmerksamkeit und Geschenke zu unserer Hochzeit unsern herzlichsten Dank.

Ernst Oldorp und Frau,
geb. Wädler.

Tüchtige
Rocksneider,
Hosenschneider,
Westenschneider

für dauernde Beschäftigung auf Werkstatt per sofort gesucht.

Rudolph Karstadt.

Gesucht zum 1. Mai
ein Knecht
von 16 bis 18 Jahren.
J. Hamann, Adlerstraße 33 b.

Gesucht eine Frau zum
Brot austragen
Ernst Erdmann, Rothhorststraße 47 a.

Ein Haus Friedenstraße,
ein Haus Glandorpstraße
billig zu verkaufen.
Off. u. N G H an die Exp. d. Bl.

Zur billigen Fleischquelle.

Prima Schweinefleisch	Pfd. 50 Pfg.
Prima Kalbfleisch	Pfd. 50 Pfg.
Fettes Kalbfleisch	Pfd. 70 Pfg.
Prima Karbonade	Pfd. 60 Pfg.
Schinken und Flohmen	Pfd. 60 Pfg.
Speck	Pfd. 60 Pfg.

48 b Königstraße 48 b.

Kopfleisch
Leberwurst | **Stk. 10 Pf.**
Brotwurst | **Stk. 10 Pf.**
Heinr. Viereck, Hützstraße 96.

Vorzügliche Kapfsülze
Pfd. 40 Pfg.

Flohmen	Pfd. 60 Pf.
Eisbein	= 50 =
Kopf und Bein	= 20 =

empfehlen

Oscar Keil
Schlachterei u. Würstwareneim elektr. Betr.
Schwartauer Al. 65, Ecke Westhoffstr.
Fernsprecher 1447.

Zu kaufen gesucht ein gebrauchter **Rechtsen-Apparat.**
Off. u. H St J an die Exped. d. Bl.

Ein n. echt auß. gradlehniges **Sofa**
billig zu verkaufen
Kiesestraße 21, I.

Soeben eingetroffen:

Kindersportwagen

mit Schleifräder und Schutzbrett
6.50, 8.—, 9.50, 11.—, 13.50, 15 bis 23 Mk.
Kinderwagen enorm billig.
Picknickdosen 50, 65, 85, 1.00, 1.25 Mk.

33 Breitestr. Riesen-Bazar Breitestr. 33
Pietro Cagna.
Trotz unserer enorm billigen Preise — Note Lubeca-Marken.

Morgen Sonnabend
empfehle in besonders
schöner Qualität:

Leberwurst	..... das Pfd. nur 50 Pfg.
Preßkopf	..... " " " 50 "
Krellwurst	..... " " " 60 "

Gleichzeitig empfehle einen Posten
Geräuch. Mettwurst, das Pfd. nur 80 Pf.

Thüringer Wurst- und Fleischkonservenfabrik
August Scheere.
Detailgeschäfte:
Mühlenstr. 20. Holstenstr. 19. Breitestr. 44
Fernspr. 1039 Fernspr. 274 Fernspr. 147.

Morgen, Sonnabend
empfehle in sehr schöner Qualität:

Leberwurst	..... Pfd. 48 Pfg.
Braunschweiger	..... " 48 "
Preßkopf	..... " 48 "
Krellwurst	..... " 60 "
Salami-Wurst	..... " 88 "

Otto Burckhardt, Hützstraße 42
Spezialhaus für Fettwaren.
NB. Ausnahmetag in Käse.

Morgen, Sonnabend
empfehle in sehr schöner Qualität:

Leberwurst	..... Pfd. 48 Pfg.
Braunschweiger	..... " 48 "
Preßkopf	..... " 48 "
Krellwurst	..... " 60 "
Salami-Wurst	..... " 88 "

Otto Burckhardt, Hützstraße 42
Spezialhaus für Fettwaren.
NB. Ausnahmetag in Käse.

en gros & en detail

Kleine Partie
ca. 1200 Pfd.

Tilsiter Vollfettkäse
in Zantol,
reichte fette Ware,
jezt Pfund 60 Pfg.
bei ganzen Käsen Pfd. 55 Pfg.

Ca. 1500 Pfd.

Tilsiter Fett-Käse
in Zantol,
jezt Pfd. 50 Pfg.,
bei ganzen Käsen Pfd. 45 Pfg.

Grosser Posten
Schweizer Käse
Pfund 70, 80, 90, 100 Pfg.
empfehlen

Hans Dittmann
Obere Fleischhauerstraße 9.
Fernsprecher 1223.
Größte Auswahl und Lager
am Plage.

en gros & en detail.

Pa. Schweinefleisch Pfd. 55 Pf.

= Flohmen	= 60 =
= Kopf und Bein	= 20 =
Kleine Rauchstücke	= 70 =
Gefochte Mettwurst	= 60 =

Wilh. Strohfeldt
Glockengiesserstrasse 73.
Markthallenstand 13, 14, 15.

Pr. Schweinefl. Pfd. 55 Pfg.

Pr. ger. Schweinefleisch ohne Knochen	55 Pf.
Pr. Kopf und Bein	" 20 "
" bestes Schmalz	" 65 "
" fetter Speck	" 80 "
" magerer Speck	" 80 "

Gefochte Mettwurst 60 Pfg., Leberwurst 60 Pfg., Braunschweiger 50 und 80 Pfg., Preßwurst 60 Pfg., Krellwurst 60 Pfg., Kuchener 50 Pfg.

ff. Aufschnitt 1.20 Mk.

M. Labritz, Böttcherstr. 16.

Schweinefleisch	Pfd. 55 Pf.
Kalbfleisch	- 50 -
Queensfleisch	- 65 -
Karbonade	- 70 -
Gek. Mettwurst I	- 70 -
- II	- 60 -
Leberwurst	- 70 -
Braunschweiger	- 50 -
Preßkopf	- 50 -
Kopf und Bein	- 20 -
1 Partie ger. Mettw.	- 80 -

Jul. Strohfeldt
Meierstraße 13.
Markthallenstand 26.

Blumenthals Schuhwaren.

Sommer-Saison
1907.

Rote
Rabatt-Marken.

Rote
Rabatt-Marken.

Damen.

- Lastigschuhe mit Gummizug, 2.50, **1 80** Mt.
- Hausschuhe braun und rot mit Nect **2 60** Mt.
- Spangenschuhe in leichter Ausführung **2 75** Mt.
- Rossl. Knopf, Spangen aus bestem Material **3 90** Mt.
- Braune Knopf, Spangen in tadelloser Ausführung **3 75** Mt.
- Braune Knopf- und Schnürstiefel, echtes Ziegenleder **6 90** Mt.



Kinder.

- Ohrenschuhe mit Gummizug und Spangen **1 00** Mt.
- Baby-Schnür- u. Knopfstiefel in allen Farben v. **1 25** Mt. an.
- Schnür- u. Knopfstiefel 17-22, schwarz, Leder **1 60** Mt.
- Schnürstiefel 17-22, braun **1 80** Mt.
- Knopfstiefel braun, 17-22, in nur neuesten Formen **1 90** Mt.
- Schnür- u. Knopfstiefel Chevreau, braun und schwarz **2 75** Mt.
- Braune Knopfstiefel, 22-24 Schnürstiefel, echt Ziegenleder **3 25** Mt.

Damen-Hausschuhe

in verschiedensten Sorten, Formen und Preisstagen.

- Graue Schnürstiefel Lacktappe 4.50, **3 25** Mt.
- Beige Schnürstiefel braune Kappe **4 50** Mt.
- Knopf- u. Schnürstiefel Chevreau mit Lacktappe **7 50** Mt.
- Knopf- u. Schnürschuhe Chev., Box calf, eckig u. spitze Form, **9.75** **8 00** Mt.
- Knopf- u. Schnürstiefel braun, mit hohen engl. Abjäge **9 00** Mt.

Herren.

- Reiseschuhe, farbig, sehr leicht . . . **3 00** Mt.
- Hausschuhe, rot und schwarz . . . **3 75** Mt.
- Schnür- u. Zugschuhe i. verschied. Ledern **4 50** Mt.
- Schnürstiefel Box calf, leichte Sommerstiefel **8 25** Mt.
- Schnürstiefel braun Chevreau, feine Ausführung von **11 50** Mt. an
- Zugstiefel spitze und breite Form **13 00** Mt.
- Schnürstiefel Box calf, Goodyear Welt sehr chic Form **12 50** Mt.

Mädchen.

- Braune Knopfschuhe, Schnürschuhe, Spangenschuhe, **3 50 3 00** Mt.
- Braune Knopfstiefel, Schnürstiefel, aus vorzüglichem Chagrin-Leder, **5 75 5 00** Mt.
- Box calf-Knopfstiefel, Schnürstiefel, **6 50 5 75** Mt.
- Rossl. Knopfschuhe, Schnürschuhe, Spangenschuhe, sehr dauerhaft, **3 50 3 00** Mt.
- Rossl. Knopfstiefel, genagelt,

22/24	25/26	27/30	31/35
2.50	3.00	3.75	4.25

Lawn Tennis-Schuhe
und
Stiefel.

Pantoffel

vom **einfachsten**
bis zum **feinsten** Genre.

Sandalen

für
Kinder
Damen
Herren.

W. Blumenthal Lübeck

Kohlmarkt

Ecke Sandstrasse.

Schwartauer Allee

Ecke Geverdesstrasse.

Solutionen, die auf gesetzlichen Arbeiterschutz hinielen, werden wir zustimmen, doch sind wir uns klar, daß auch hierbei wieder reaktionäre Bestrebungen zu Tage treten werden. Graf Rasabowsky wies auf die Schwierigkeiten bei der Vereinfachung der Arbeiterschutzgesetzgebung hin: sie scheitern nur darin zu bestehen, daß man den Arbeitern ihre Rechte beschneiden will. Ein klassisches Beispiel, wie man den Arbeitern gegenübertritt, ist die Art und Weise, wie der Zusammenschluß der Berliner Krankenkassen vereitelt wurde. Graf Rasabowsky betont, daß die Unfallrente speziell in der Landwirtschaft leichtfertig bewilligt würde; ab und zu mag das mal vorkommen, weil häufiger jedoch sind die Fälle, in welchen der Arbeiter zu seinem Recht auf Rente nicht kommen kann. Abgesehen ist auch gegen Rentenerhöhung das beste Mittel die Selbstverwaltung der Arbeiter. (Sehr richtig! bei den Soz.) Gerade die Erfahrungen auf dem Gebiete der Unfallrente beweisen, wie weit wir noch von einem wirklichen Arbeiterschutz entfernt sind. Wenn Sie (nach rechts) sich mit den großen Entinnen brühen, die jährlich für Unfallentschädigungen gezahlt werden, so muß man doch darauf hinweisen, daß überhaupt noch so viele Unfälle möglich sind. Auf Unfallversicherung muß unser Bestreben gerichtet sein. Vor allem muß die Arbeitszeit verkürzt und freies Koalitionsrecht gewährt werden, um die Arbeiterschaft wirtschaftlich und kulturell zu heben. Unsere Sozialpolitik dagegen ist von dem Bestreben geleitet, den Profit nicht zu schmälern. (Sehr richtig! b.d. Soz.) Daran entspringt mit Notwendigkeit die ungenügende Arbeiterschutzgesetzgebung der bürgerlichen Gesellschaft. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wir haben keine gleichmäßige Reform der Gewerbeordnung, sondern eine Unmasse kleiner Bestimmungen und Verordnungen, die sich zum Teil widersprechen. Der jetzige Streit in Hamburger Hafen ist durch die Unternehmer provoziert worden. (Zustimmung bei den Soz.) Wir verlangen statt der vielen Einzelverordnungen großzügige Gesetze, die Sie allerdings nicht gewähren werden, daran hindert Sie der Einfluß des Großkapitals, dem Sie trotz Ihres guten Verstandes gerade so sehr unterliegen wie die Herren von der Regierung. Unjomege werden die Arbeiter ihre Organisationen ausbauen, um selbst ihr Recht zu erkämpfen. Wenn sie sich auf den Reichstag verlassen, sind sie verflucht. (Lebhaftes Bravo! bei den Soz.)

Staatssekretär Graf Rasabowsky: Für die Rentenfestsetzung müssen einheitliche Grundzüge aufgestellt werden. Reichsbewilligung von Renten, wenn sie notwendig sind, kann nicht verteidigt werden, aber die Erschleichung von Renten kann geradezu zu einer Volkskrankheit werden. Darauf verlag das Haus die Weiterberatung auf Freitag 1 Uhr. Schluß 6 1/2 Uhr.

Soziales und Parteilieben.

Zum Nordhäuser Brechkonflikt. Am Sonnabend, 6. April, fand zwischen dem Genossen Schildbach und den Parteinstanzen in Nordhausen auf Anregung des Vorsitzenden des Vereins „Arbeiterpresse“, Genossen A. Thiele-Halle, Verhandlung statt, die zur Annahme folgender Resolution führte: „Die Beteiligten erklären den Konflikt zwischen den Parteifunktionären und dem Genossen Schildbach für erledigt. Genosse Schildbach verzichtet auf weitere Tätigkeit an der „Nordh. Volkszeitung“. Die Parteigenossen erkennen an, daß Genosse Schildbach in seiner redaktionellen Tätigkeit großen Fleiß entwickelt hat, wie auch Genosse Schildbach anerkennt, daß ihm die Parteifunktionäre bis zum Ausbruch des Konflikts alles Entgegenkommen bewiesen haben. Der Konflikt hat in sachlichen Differenzen seinen Grund gehabt, bei denen beide Teile überzeugt waren, den Interessen der Partei und dem Parteiblatt zu dienen.“ Die Nordhäuser Parteinstanzen.

Zur Landtagswahl in Nürnberg. Genosse Gabriel Löwenstein, der für den ersten Nürnberger Landtagswahlkreis als Kandidat aufgestellt wurde, hat aus Bozen, wo er sich zur Kräftigung seiner Gesundheit befindet, an die Parteileitung ein Schreiben gerichtet, worin er bemerkt, er habe die ehrenvolle Kandidatur übernommen, weil er glaube, daß er infolge seiner Erfahrungen im politischen und parlamentarischen Leben sich der Partei immerhin noch in seiner Art nützlich machen könne. Er müsse nun aber gestehen, daß er keine Kraft überschätzt habe und daß diese nicht ausreiche, die ehrenvolle aber schwierige Aufgabe in entsprechender Weise zu bewältigen. Deshalb lege er sowohl im Parteialts auch im eigenen persönlichen Interesse seine Kandidatur nieder.

Das Volkshaus in Leipzig. Das eigene Heim der Leipziger Arbeiterschaft hat jetzt seinen ersten Geschäftsbericht herausgegeben. Das Volkshaus ist in eigener Regie erbaut, wurde im 1906 eröffnet, auf dem Grund und Boden des früheren Lokals „Zwölz“, dessen Besitzer der Leipziger Arbeiterschaft hartnäckig die Säte verweigert hatte. Im Volkshaus, das bisher 1.050.000 Mk. gekostet hat, sind außer dem Arbeitersekretariat die Büros von zwölf Gewerkschaften untergebracht. In den Restaurationsräumen wurden verzehret (Der Bericht macht Angaben über die Zeit von Ostern 1906 bis 1. Januar 1907): 2389 Hektoliter Lager, 1871 Hektoliter Pfiffern, 1971 Hektoliter Exportbier, 30.000 Flaschen Gose (das Leipziger Nationalgetränk), 7599 Flaschen Selterswasser, 3552 Flaschen Mineralwasser, 15.609 Champagnerweine, 25.149 Flaschen alkoholfreie Getränke und 474 Liter Äpfel und 530 Flaschen Wein. Speisen wurden für 87.000 Mk. verzehret. Dazu wurden 80.286 Zigaretten und 101.875 Zigaretten geraucht. Ebenso lebhaft wird die prächtige Herberge frequentiert. Sie wurde erst im August 1906 eröffnet. In 14 Schlafsälen stehen 100 Betten. Für Redner und Delegierte sind sieben hotelmäßig eingerichtet. In fünf Monaten logierten hier 8786 Personen. Die reisenden Gewerkschaftsgenossen erhalten für 45 Pf. Bad, Nachlager und Frühstück.

Ein blühendes Parteiuunternehmen ist die sozialistische Volksdruckerei in Gent, die einen Teil der großen Arbeitergenossenschaft „Vooruit“ bildet. Kürzlich fand die Generalversammlung der Anteilhaber der Volksdruckerei statt und aus diesem Anlaß veröffentlicht unser Bruderorgan „Vooruit“ eine Übersicht über die Entwicklung des Unternehmens, das mit seiner ganzen Tätigkeit vor allem der Aufklärung und geistigen Entwicklung des flämischen Volkes dient. Der Wert der Produktion hat sich seit der Gründung der Druckerei von 27.061 Fr. im Jahre 1897 auf 168.832 Fr. im Jahre 1906 gesteigert. Die Zahl der beschäftigten Schichten ist im selben Zeitraum von 22 auf 59 gestiegen, die Summe der ihnen gezahlten Löhne von 18.968 auf 54.863 Fr. Jetzt, im Jahre 1907, sind 62 Schichten in der Druckerei tätig. Die Arbeitszeit betrug bis zum Jahre 1900 10 Stunden, wurde dann auf 9 Stunden und im Jahre 1906 auf 8 1/2 Stunden verkürzt, während gleichzeitig die Löhne um 8 Centimes auf die Stunde erhöht wurden. Ein Pensionsfonds besteht bereits seit 1903. Nun beschloß die Generalversammlung, auch einen Hinterbliebenenfonds für die Arbeiter zu gründen, aus dem Witwen und Waisen Unterstützung erhalten. Jene, welche Beiträge dazu werden den Arbeitern nicht abverlangt. Im Jahre 1906 sind aus der Volksdruckerei mehr als 15 Millionen Exemplare von Zeitungen, Zeitschriften, Flugblättern, Programmen, Broschüren usw. hervorgegangen. Die Produktion wird jedoch immer mehr steigen. Nament-

lich soll dem sozialistischen Buchhandel noch weit mehr Beachtung zu teil werden als bisher, um neben den allgemeinen Agitationschriften auch mehr für Werke zu sorgen, die ein tieferes Verständnis des Sozialismus vermitteln.

Bildungsbestrebungen. Mit großen Plänen tragen sich die Genossen in Hannover. Gewerkschaftsarbeit und Partei haben sich dort vereinigt, pro Jahr 6000 Mk. — vorläufig — für Bildungszwecke zu verwenden. Dafür soll im Zentrum der Stadt eine Zentralbibliothek aufgestellt und mit Leserräumen verbunden werden. Außerdem wird ein Bibliothekar fest angestellt, und daneben sollen Vortragszyklen abgehalten, künstlerische Darbietungen geboten und auch sonst auf jede Weise die Bildungsbestrebungen der Arbeiter unterstützt werden.

Ein „liberaler“ sozialpolitisches Probierstück hat in der verflochtenen Woche der neue Karlsruher Oberbürgermeister gemacht. Die im Verband der Gemeindefürsorge organisierten städtischen Arbeiter hatten eine Versammlung einberufen, um zur Änderung des Arbeiterstatus Stellung zu nehmen; gleichzeitig beabsichtigten sie, der Stadtverwaltung die Einführung eines Lohntarifes mit Lohnstufenzulagen vorzuschlagen. Als Referenten waren genannt Landtagsabgeordneter Kolb und Bauleiter Heckmann — Stuttgart. In den verbreiteten Einladungszetteln war u. a. gesagt, daß in Karlsruhe verhältnismäßig die schlechtesten Löhne in ganz Baden gezahlt würden und auch die sozialpolitische Fürsorge weit hinter dem zurückbleibe, was die übrigen süddeutschen Städte ihren Arbeitern gewähren. Diese leicht zu erweisenden Behauptungen verleiteten den Karlsruher Oberbürgermeister zu einer Maßnahme, die recht bezeichnend für das soziale Empfinden des neuen Stadtverwalters ist. Er ließ in sämtlichen Betrieben, da er den Besuch der Versammlung nicht direkt zu verbieten wagte, einen Ukas anhängen, in welchem er auf obige Behauptungen Bezug nahm und alsdann erklärte: „Wir eröffnen den Arbeitern unserer Betriebe, daß der Stadtrat eine Petition, welche auf dem Wege der Agitation mit solchen unwahren Behauptungen zum Austrag kommen soll, nicht in Beratung ziehen wird. Den städtischen Arbeitern ist hinreichend Gelegenheit gegeben, ihre Wünsche in geordneter Weise selbst, oder durch Vermittlung des Arbeiterausschusses dem Stadtrat bzw. ihrer vorgelegten Stelle vorzutragen.“ Die Versammlung fand statt und hatte stärkeren Besuch aufzuweisen, als unter anderen Umständen zu erwarten war. Es ließen sich sogar eine Anzahl Unorganisierte in den vom Oberbürgermeister so heftig beföhlenen Verband aufnehmen. Das war der ganze Erfolg des rauen Eingreifens in die staatsbürgerlichen Rechte der städtischen Arbeiter. Die „unwahren Behauptungen“ in der Versammlungseinladung sind durch die Feststellung charakterisiert, daß in Mannheim der Minimallohn für ungelernete Arbeiter pro Tag 3.60 Mk. beträgt, nach einem Jahre auf 3.80 Mk. steigt und später die Höhe von 4.50 erreicht. In Karlsruhe haben von 740 ungelerten Arbeitern noch mehr als 500 nur 3,10 Mk. pro Tag und weniger. Es werden noch Tagelöhne von 2,50 bis 2,80 Mk. bezogen. Streben also die Karlsruher städtischen Arbeiter Lohnverbesserungen an, so sollten sie von dem Leiter einer Stadtverwaltung, die sich bei jeder Gelegenheit mit dem liberalen Mantel drapiert, nicht gehindert werden. Es bestätigt sich eben auch hier die alte Erfahrung, daß selbst in einer Kommunalverwaltung alle liberalen Traditionen zum Teufel gehen, wenn es sich um den verdammten Profit handelt!

Von der russischen Sozialdemokratie. Die Führer der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei (darunter die Genossen Martow, Dan, Martynow, Starower u. a.) haben unter Anteilnahme der Gruppe der Menschewitz die taktische Plattform zu dem bevorstehenden Parteitag ausgearbeitet, wonach die Aufgaben der Sozialdemokratie in der nächsten Periode in folgendem bestehen sollen: 1. Erweckung der politischen Initiative der Proletariatsmassen. 2. Erreichung der Sozialdemokratie hierbei das Proletariat zur Unterstützung aller fortschrittlichen Klassen in ihrem gemeinsamen Kampf gegen die Reaktion aufrufen, vermocht sie zugleich jede dauernde Vereinigung mit irgend einem Teile der nichtproletarischen Klassen. Ihre Kritik richtet die Sozialdemokratie in gleicher Weise gegen die konterrevolutionären Gelüste der Bourgeoisie und gegen die utopistischen Vorurteile des agrarischbürgerlichen Sozialismus. 3. Energetischer ideeller Kampf gegen alle Versuche, die Klassenständigkeit des Proletariats zu beschränken und sein Klassenbewußtsein mit reaktionären kleinbürgerlichen Illusionen zu trüben. 4. Entwicklung der politischen und organisatorischen Selbständigkeit der Arbeitermassen auf der Grundlage der Wahrung ihrer Interessen, als einer Klasse von Lohnarbeitern. Förderung des organisatorischen Aufbaues, der sich unter den breiten Proletariatschichten auf der Grundlage der Verwirklichung ihrer nächsten gewerkschaftlichen, politischen und kulturellen Bedürfnisse und des Kampfes um die Erhaltung und Erweiterung der dem alten Regime abgerungenen Zugeständnisse neuerentw. 5.

Kein Terrorismus? Das Anhalter „Volksblatt“ veröffentlicht folgendes Schreiben: Arbeitgeber-Schutzverband der Deutschen Tischlermeister und Holzindustriellen. Ortsverwaltung Dessau, den 6. März 1907. Lieber Kollege!

In der letzten Vorstandssitzung wurde uns mitgeteilt, daß Sie einen ausgesperrten Berliner Gesellen beschäftigen. Seitens des Vorstandes wurde ich beauftragt, Ihnen mitzuteilen, daß Sie den Gesellen sofort entlassen müssen, da es gegen unser Statut verstößt und wir auch moralisch verpflichtet sind, dadurch unsern Berliner Kollegen nicht in den Rücken zu fallen. Ich bitte Sie nochmals, entlassen Sie den Gesellen S. . . . sofort.

Mit kollegialem Gruß Ihr A. Schönmann.

Verbandsrat der Bauarbeiter. Am dritten Tage wurde die Debatte über die Unterstützung seiner Tätigkeiten fortgesetzt. Die Mehrzahl der Redner ist für Annahme der Vorstandsvorlage. Es liegen verschiedene Anträge auf Einführung der Erwerbslosenunterstützung, Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung, Erhöhung der Krankenunterstützung durch die Arbeitslosenunterstützung vor. Mehrere Redner wandten sich gegen die Einführung der Unterstützungseinrichtungen, da dadurch der Charakter der Kampforganisation verschwände. Behrendt-Hamburg verteidigt die Vorstandsvorläge. Hierauf trat Vertagung auf Donnerstag ein.

Sozialdemokratie und bürgerliche Parteien. Eine sozialdemokratische Kreisversammlung des 14. württembergischen Reichstagswahlkreises hat folgenden Antrag nahezu einstimmig angenommen: „Nachdem die Vorgänge bei den letzten Wahlen wiederholt bewiesen haben, daß die bürgerlichen Parteien unserer Partei gegenüber nicht hündnistreu sind, spricht die Versammlung den Wunsch aus, der Landesvorstand möge dahin wirken, daß derartige Wahlbündnisse überhaupt nicht mehr abgeschlossen werden.“

Zur Armenfürsorge auf dem Lande. Aus dem Dorfe Glöwen im Kreise Westprignitz kommt folgender Bericht

der für die soziale Auffassung und Aufklärungsarbeit auf dem Lande nicht ohne Interesse ist: Der Armenfürsorge in unserem Dorfe ist eine 86 Jahre alte Matrone anheimgefallen. Das alte, völlig erwerbsunfähige Mütterchen lebt im Armenhause. So nennt man die alte baufällige Lehmhütte, die Hilfsbedürftigen als Wohnung angewiesen wird. Zum Lebensunterhalt wickelt die Gemeinde der alten Frau monatlich drei Mark aus. Man mache sich ein Bild davon, wie furchtlich die Ernährung und Pflege der armen Alten von den zehn Pfennigen täglich sich gestalten muß. Früher, als sie noch arbeiten konnte, kümmernten sich allenfalls die Bauern noch um sie; seit dem gänzlichen Verfall ihrer Kräfte gilt sie als überflüssige Drohne, die das Verbrechen begeht, noch zu leben, obwohl sie erwerbsunfähig ist. Von Hilfsbereiter Unterstützung durch Leute, für die sie früher tätig gewesen, keine Spur. Der Vorsteher unserer fürsorglichen Gemeinde hatte sich nach der Reichstagswahl nicht verneinen können, unseren Vertrauensmann mit seinen Wigeleien zu bedenken. So erklärte er hämisch: „Nun hat die Agitation des roten Lehmann (dies ist der Name unseres Genossen) doch keinen Erfolg gehabt; unsere kleinen Leute werden sich hüten, ihre Schweine mit den roten zu teilen.“ Und doch ist der Mann keineswegs der Befehlshaber und humanen Ideen unzugänglich. Aus Rücksicht auf die alte Frau und um dem Mütterchen ein bißchen Verständnis für die Kulturarbeit der „Roten“ beizubringen, setzte unser Genosse gelegentlich dem Gemeindevorsteher auseinander, daß die Art der Verpflegung der alten Frau doch eigentlich eine Schande für die Gemeinde sei. Der Gemeindevorsteher gab schließlich dem Genossen im Grunde recht. Er verbrachte, der nächsten Gemeindevorsteherung die Sache zu unterbreiten. Da ein vernünftiges Wort solch gute Stätte, wenn auch nach langer Diskussion, fand, setzte der Genosse seine Aufklärungsarbeit fort. Er setzte dem Gemeindevorsteher auseinander: „Sehen Sie, Herr Gemeindevorsteher, so ungefähr wollen wir Sozialdemokraten unsere Schweine mit den armen Leuten teilen.“ — Ob die Gemeindevorsteher ein tatkräftiges Einsehen haben werden, bleibt abzuwarten. Vorab hat diese schlichte Aufklärungsart den Vorteil, daß in unserem Dorfe zugunsten der Frau und der sozialdemokratischen Auffassung über diese Unterhaltung lebhaft diskutiert wird. Vielleicht läßt sich auch an anderen Orten diese ruhige Art der Aufklärung anwenden. Deshalb teilen wir diesen kleinen Vorfall mit.

Aus Nah und Fern.

Aus dem Gipfel der Sittlichkeit. Die auch von uns mitgeteilte Butten-Affaire aus Friedrichshafen hat eine ebenso einfache wie geniale Lösung gefunden. Jetzt ist die Wandfläche des Rathauses mit den beiden gefährlichen Butten darauf wieder entkalkt und sie präsentiert sich jetzt in einem „sittlich gereinigten“ Zustande. Man hat gewisse menschlich-alkalisch-alkalische Partien der lieben kleinen Figuren mit einem moralischen Meißel behandelt und damit sozusagen Butten in usum delphini geschaffen, die selbst einem etwas schwachen Gemüte nach Ansicht der „Mittel“ nichts mehr antun dürften. Offenbar ließ man sich dabei, wie die „Frankf. Ztg.“ bemerkt, von der Betrachtung Jonathan Swifts leiten, der in Viliput, wie bekannt, darüber philosophiert, wie Nactes in anormalen Dimensionen eher die Vachmuskeln als die Sinnlichkeit reizt. Zum Lachen ist denn auch wirklich diese ganze Aktion eines modernen Wuckertums.

Auch ein Mißbrauch. Der Gutsbesitzer Winte in Letichin erläßt in der „Zeitung für das Oberbruch“ folgende Warnung: „Nachdem in letzter Zeit in dem Teich bei meinem Erbgräbnis zwei Personen freiwillig den Tod gesucht haben, bin ich durch den Ortsvorstand aufgefordert worden, den Jaun um den gedachten Teich um zwei Fuß zu erhöhen. Dazu fühle ich mich durchaus nicht verpflichtet, warne aber hierdurch jeden Selbstmordkandidaten ernstlich, meinen Teich zu solchen gottlosen Handlungen zu mißbrauchen.“

Aufregender Kampf auf einem Dache. Man schreibt dem „Hamb. Cor.“ aus London: Das bekannte Zuchtshaus von Wormwood Scrubs wurde am Sonnabend der Schaulust eines aufregenden Vorgangs, der zahllose Zuschauer anlockte. Ein Sträfling, namens Davis, brach während der Bewegung der Gefangenen auf dem Gefängnishof aus dem Gitter und kletterte mit kagenartiger Gewandtheit an einem Regenrohr bis auf das Dach des hohen Gebäudes. Unter großem Gelächter und Gelächter, aus dem hervorging, daß er offenbar wahnwitzig geworden war, führte Davis auf dem Rand des Daches wilde Sprünge und Tänze auf. Er ließ sodann ein Rohr ab und begann, die sämtlichen Oberfläch des Daches zu zertrümmern. Nach Vollendung dieser Zerstörungsarbeit deckte er das Dach ab und häufte die Dachziegel zusammen, um sie als Wurfgeschosse gegen die Wächter zu benutzen, die ihn alsbald verfolgten. Es war aber ganz unüblich, in seine Nähe heranzukommen. Das mächtige Dach hat zwei kleine Türme, zwischen denen der entsprechende Gefangene eine unangreifbare Verteidigungsstellung einnahm. Der Zuchtshausdirektor versuchte vergeblich, den Mann durch freundliches Zureden zu beruhigen. Auch die Vermählungen des katholischen Gefängnisplans waren erfolglos. Nachdem Davis fünf Stunden lang sein Zerstörungswerk fortgesetzt und seine Angreifer bombardiert hatte, trieb ihn ein Regen in einen der Türme. Ein Wächter schlich sich an ihn heran und Davis floh wieder auf das Dach, wo sich aber bereits aus dem andern Turm Wächter gesammelt hatten. Vor einer entlegenen Zuchtshausmenge, die sich um das Gefängnis gesammelt hatte, spielte sich nunmehr auf dem Giebel des Daches ein wilder Kampf ab, der mit der Überwältigung und Fesselung des Ausreißers endete. Der von dem Wahnsinnigen angerichtete Schaden wird von einigen Blättern auf 12.000 Mark geschätzt. Das Gebäude sah aus, als wenn es ein schweres Bombardement bestanden hätte.

Kunst und Wissenschaft.

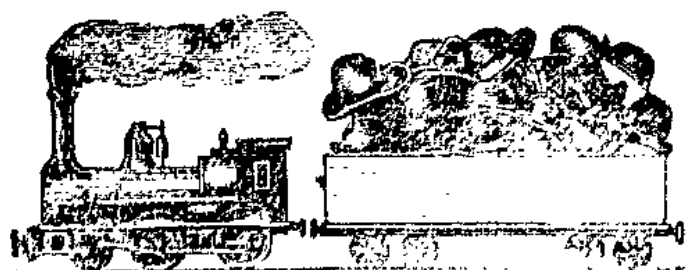
Eine „soziale Oper“ gedankt Mascagni zu komponieren. Sie wird das „Gintese“ heißen. Der Held ist ein Arbeiter, der die sozialistische Propaganda in die römische Campagna trägt, dabei als Friedensstörer behandelt und schließlich von seinem Brotherrn erschlagen wird. Der Text, der von Salvatori herrührt, ist mit einem Preis ausgezeichnet worden.

Handels- und Marktnachrichten.

Sternschanz-Viehmarkt am 11. April. Der Schweinehandel verlief lebhafter. Zugeführt wurden 1726 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verlandtschweine schwere 50 Mk., leichte 51 Mk., Sauen 42—45 Mk. und Ferkel 44—49 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwart. Druck: Roger Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Per Eisenbahn sind die neuesten Fassons in modernen



Hüten, Mützen, Cylinder- und Klapphüten

eingetroffen.

Empfehle dieselben in grösster Auswahl zu billigsten Preisen.

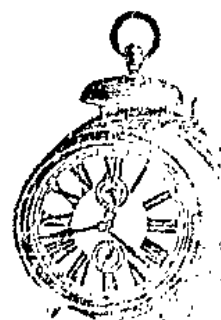
H. Stoppelman, Schirmfabrik und Hut-Bazar,

Königstrasse 73, Eingang Kuxstr., und 16 Holstenstrasse 16.

Achten Sie bitte genau auf Firma und Hausnummer.

Regen- und Sonnen-Schirme, grösste Auswahl. || Spazierstöcke, enorme Auswahl. billigste Preise.

Gebe Rote Lubeca-Marken oder 4 Prozent in bar.



Zum billigen Uhren - Schulz

ob. Johannisstrasse 20.
Eigene Werkstatt.
Uhren * Ketten -
Gold- u. Silberwaren
gold Trauringe
Kathenower Brillen.

Verkauf u. Reparaturen unter Garantie.

Betten, Bettfedern u. a. Betten-Artikel

kaufen Sie billig und recht bei

Markt **Otto Albers** Kohlm. 4. 10.

A. B. komplette Betten von 12,50 Mt an.
Federn pr. Pfd. von 45 Pf. bis 4 Mt.
Rote Lubeca-Marken.



Doppel- u. Silberwat. anerkannt billig bei

Ernst Gentzen Uhrmacher,
Pörschstrasse 62

Käse-Abteilung.

- 1a. Holländerkäse Pfd. 85 Pfg.
- 1a. Schweizerkäse " 85 "
- 1a. Edamer " 80 "
- Zister Käse (fest) " 60 "
- Zister Käse (weich) " 50 "
- Guter Zister Käse 40 und 30 "
- Schweizerkäse Pfd. 40 "
- Hausstaubkäse " 33 "
- Holsteiner Käse " 25 "
- Limburger Käse Stück 40 "
- Alter Harzer 4 Stück 10 "
- Allerfeinste Tafelmargarine.
1 Pfd. 70 und 2 Pfd. 135 Pfg.
- Rieschsaft 30 u. 40 Pfg.
- Limbeerfaß 1/2 Fl. 45 "
- Apfelwein 1/2 Fl. 35 "
- Magdeburger Sauerkraut 6 "

Eduard Speck,

Düggstrasse 80. Düggstrasse 80.

Empfehlungs - Karten

Die Buchdruckerei des Südböcker Volkskolon.

Sterbekasse „Sibelitas“ für Männer und Frauen.

Ordentliche

General-Versammlung

am Montag, den 15. April,

abends 9 Uhr in den Central-Hallen.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom verflossenen Halbjahr.
2. Vorstandswahl laut § 13.
3. Anträge.
4. Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht

Der Vorstand.

Zentral-Verband aller in der Schmiederei beschäft. Personen.
(Zahlstelle Sibel.)

Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend, 13. April,

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52

1. Abrechnung vom 1. Quartal 1907.
2. Kartellbericht.
3. Vereinsangelegenheiten.
4. Fragelasten und Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Bettfedern - Bett-Inletts

empfehlen wir in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Federn Pfd. 45, 60, 75 Pf., 1.—, 1.50, 1.70, 2.—, 2.60, 3.— bis 4.— Mt.
neue staubfreie Qualitäten.

Inletts Meter 50, 60, 75 Pf., 1.—, 1.25, 1.50, 1.80 bis 3.40 Mt.
prima federdicke Qualitäten. - Nähen der Inletts gratis.

Durch Hinzunahme der Etage haben wir unter Lager in fertigen

Betten, Bettstellen u. Matratzen

bedeutend vergrößert und liefern wir billigt

komplette Betten

Oberbett, Unterbett, Pfühl und Kissen

zu Mt. 19, 21, 25.50, 30.75, 36, 41 bis 80 Mt.

in prima Stoffen und Füllung.

Eiserne Bettstellen

von Mt. 4.50 an.

Hölzerne Bettstellen

von Mt. 11.00 an.

Matratzen mit Keil

von Mt. 4.00 an.

Ein grosser Posten Gardinen

Meter 20, 25, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90 Pfg., 1.—, 1.10, 1.40 Mt.

Trotz der billigen Preise geben wir noch

rote Lubeca-Marken.

Bahr & Umlandt,

Inh. Adolf Bahr,

31 Breitestrasse 31.

Atelier für Zahntechnik und Zahnpflege.

H. Schreiber, Breitstr. 24

Blumentöpfe in allen Größen von 3 Pf. bis 60 Pf. empfiehlt Hans Pichelmann, Friedenstr. 78

Versuchen Sie die Sübcker Rabatt-Margarine „Lubeca“, sie ist schon in sehr vielen Geschäften zu haben.

Oeffentl. Versammlung

aller in

Lagerbier-, Braubierbrauereien und Bierniederlagen beschäftigten Personen am Sonntag den 14. April 1907

nachmittags 3 Uhr

im „Vereinshaus“, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:

Warum organisieren wir uns in den freien Gewerkschaften. Verschiedenes.

Alle in diesen Betrieben beschäftigten Personen werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Zentral-Verband deutscher Brauereiarbeiter.

Achtung Schneider!

Heute Freitag, den 12. April, abends 8 1/2 Uhr

Versammlung

im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.

Streikunterstützung wird ebenfalls dort ausbezahlt. Die Streikleitung.

Arbeiter-Radfahrer-Verein.

Gegründet 1894.

Sonntag, den 14. April 1907:

Tour nach Segeberg.

Abf. 10 1/2 Uhr morg. vom Vereinshaus

Sonntag letzte 2 Abschiedsvorft. 4 Uhr | Nachm. keine Preise. | 8 Uhr

Im Hansa-Theater



Frequenz der ersten 8 Tage: 15 473 Personen.

Kolossaler Erfolg des eigenartigen Repertoires

vom Anfang bis zum Ende.

Heute 8 Uhr: Grandiose Vorstellung mit vielen Novitäten.

Vorteilhaftes Angebot

in

Schuhwaren.

Trotz der hohen Lederpreise
bietet meine Abteilung Schuhwaren durch frühzeitige große
Abschlüsse die denkbar größten Vorteile in Bezug auf
gute Qualitäten und
billige Preise.

Kinder-Stiefel.

Schnürstiefel, schwarz	1 30
Chagrin, Gr. 17-22	Mk.
Schnürstiefel, rot und schwarz	1 50
Chagrin, Gr. 17-22	Mk.
Knopfstiefel, schw. Glanzl.	1 80
mit Lackblatt, Gr. 17-22	Mk.
Knopfstiefel, Rosslleder	2 10
auf Keil, Gr. 17-22	Mk.
Schnürstiefel, schw. Chagrin	2 60
Gr. 25-26 2.90. Gr. 27-28	Mk.
Schnürstiefel, Cheveret	3 25
Gr. 25-26 3.50. Gr. 27-28	Mk.

Mädchen-Stiefel.

Schnürstiefel, Rossl. genagelt	2 75
Gr. 31-35 3.90. 27-30 3.40. 25-26	Mk.
Schnürstiefel, Rindbox	3 75
Gr. 31-35 6.10. 27-30 5.40. 25-26	Mk.
Knopfstiefel, Rindbox	4 25
Gr. 31-35 6.30. 27-30 5.60. 25-26	Mk.
Schnürstiefel, braun Chagrin	5 10
Gr. 31-35 5.80. 27-30	Mk.
Knopfstiefel, braun Chagrin	5 40
Gr. 31-35 6.10. 27-30	Mk.
Schnürstiefel, braun Cheveret	6 50
Gr. 31-35 7.25. 27-30	Mk.

Damen-Stiefel.

Schnürstiefel, Rosslleder,	4 50
bequeme Form	Mk.
Schnürstiefel, braun Chagrin,	6 00
vorzügliche Passform	Mk.
Schnürstiefel, Boxcalf, Chev.	6 50
mit u. ohne Lackkappe	Mk.
Schnürstiefel, prima Boxcalf	8 50
und echt Chevreaux	Mk.
Schnürstiefel, braun Cheveret,	9 25
elegante schlanke Form	Mk.
Schnürstiefel, Chevreaux	9 50
Goodyear Welt	18.00, 12.50

Herren-Stiefel.

Schnürstiefel, Wiclsled. genag.	4 50
kräftiger Arbeitstiefel, 5.50,	Mk.
Schnürstiefel, Rosslleder	6 50
Strapazierstiefel, 8.00,	Mk.
Schnürstiefel, Boxcalf	8 00
u. Mastbox 10.50, 9.50,	Mk.
Schnürstiefel, Boxcalf	12 50
u. Chevreaux mit u. ohne Lackk.	Mk.
Zugstiefel, Wiclsleder	4 50
6.75, 5.50,	Mk.
Schnallenstiefel, Wiclsleder	5 50
Chevreaux imit. 8.25, 7.50	Mk.

Knaben-Stiefel.

Schnürstiefel, Rosslled. genag.	2 75
Gr. 31-35 3.90. 27-29 3.40. 25-26	Mk.
Schnürstiefel, genäht Rindled.	3 25
Gr. 31-35 4.50. 27-30 3.90. 25-26	Mk.
Schnürstiefel, Rindbox	4 70
Gr. 31-35 6.10. 27-30 5.40. 25-26	Mk.
Schnürstiefel, Rosslled. genag.	4 90
Gr. 38-39 5.20. 36-37	Mk.
Schnürstiefel, genäht Rindled.	5 25
Gr. 38-39 5.50. 36-37	Mk.
Schnürstiefel, Boxcalf,	6 25
Gr. 38-39 6.75. 36-37	Mk.

Halbschuhe.

Arbeitsschuhe, Wiclsleder	3 90
genagelt 5.50 u.	Mk.
Arbeitsschuhe, Wicls. genag.	5 00
Rindled extra stark 6.25,	Mk.
Damen-Hausschuhe,	2 40
Bockled. rot u. schwarz	Mk.
Damen-Spangenschuhe	2 50
4.75, 3.75, 3.25,	Mk.
Damen-Schnürschuhe	3 50
Rosslleder 5.25,	Mk.
Mädchen-Schnürschuhe	2 95
Rosslled. 27-28 3.30, 25-26	Mk.

Reparaturen

schnell, sauber und billig.

Extra ausgelegt! *
Nur solange Vorrat!

Heute und folgende Tage kommen einige Restposten und
Partiewaren in

Porzellan und Steingut

* enorm billig zum Verkauf. *

Weisses Porzellan.

Kaffeekannen	48 25 10 Pfg.	Deujeuners	5teilig m. Tabledt	1 45 Mk.
Milchtöpfe	22, 18, 13, 9, 7 Pfg.	Dessertteller	flach	5 Pfg.
Zuckerdosen	diverse Formen	Speiseteller	flach und tief	9 Pfg.
Zuckerteller	1 Pfg.	Kartoffelschüssel	45 40 Pfg.	
Zuckerstreuer	8 Pfg.	Kompottschüsseln	8, 5 Pfg.	
Salz- u. Pfefferstreuer	5 Pfg. Stück	Kaffeetassen	Paar 9, 5 Pfg.	

Porzellan, dekoriert

Kaffeekannen	groß 95 Pfg.
Milchtöpfe	50 Pfg. 30 Pfg.
Zuckerdosen	30 Pfg.
Kaffeervices	9 teilig 2 50 Mk.
Goldrandtassen	glatt Paar 15 Pfg.
Goldrandtassen	gereift Paar 15 Pfg.

Steingut.

Kartoffelnäpfe	dekoriert 35 Pfg.
Deckelschüsseln	oval 45 Pfg.
Kinderteller	groß, Diz. 45, Stück 4 Pfg.
Dessertteller	groß, Diz. 45, Stück 4 Pfg.
Kuchenteller	mit Griff 10 Pfg.
Fruchtschalen	15, 10, 5 Pfg.

Im Parterre besonders billig ausgelegt:

Damen-Gürtel	in Leder, Gummi, Seide, Satin, Goldband etc.	Ser. I. 70 Pfg.	Ser. II. 1 20 Mk.	Ser. III. 2 00 Mk.		
Unterrock-Volants	schott. Lüster	1 50	einfarbig Alpaca	1 95	plissiert mit Att.-Blend.	2 50
Damen-Korsetts	grau Drell, halbh. Form	1 25	Frack-form	1 55	Par. Gürt. hellbl. u. rosa Jacq.	1 25
Damen-Wäsche	Dam.-Hemd Vorderschl. Cr. m. Lang.	1 30	Dam.-Beinkl. Velour m. Stickerei	1 15	D.-Nachtjack. Croisé mit Spitze	1 30
Handschuhe	Damen-Sommer-Trikot-Handschuhe mit 2 Druckknöpfen	48 Pfg.	Herren-Sommer-Trikot-Handschuhe mit 1 Druckknopf	55 Pfg.		
Damen-Schürzen	Wirtschaftsschürzen Gingham m. Qu.	78 Pfg.	Reform-Wirtschaftsschürz. Gingham	1 55	Wirtsch.-Sch. Gingham mit Träger	1 15
Taschentücher	rein Lein. 1/2 Dtz.	1 35	weiß mit Tupfen-kante Stek.	12 Pfg.	weiß Batist mit Hohl-saum Stück	20 Pfg.

Rudolph Karstadt, Lübeck.

Ignaz Auer.

Wie haben bereits am Todestage Auer's kurz darauf hingewiesen, was der Verstorbene der gesamten Arbeiterschaft des In- und Auslandes gewesen ist. Zur Kennzeichnung des Werdeganges des lehren Toten und der ihn beherrschenden Verhältnisse geben wir nachstehend einen Artikel aus der Feder unseres Genossen **Bebel** wieder, der dieser in der leider eingegangenen „Mittelt“ veröffentlichte. Genosse **Bebel** schreibt:

Was Auer geworden ist, wurde ihm so wenig wie andern an der Wiege gesungen, er hat es seiner hohen Intelligenz, seiner Energie und seinem Fleiß zu danken.

Am 19. April 1846 zu Dommastadt, einem kleinen Ortchen bei Passau in Niederbayern, als Sohn geringere Leute geboren, erhielt er den notdürftigsten Schulunterricht in der Volksschule zu Birnbach an der Rott und Neuburg am Inn. Mit dreizehn Jahren aus der Schule entlassen, studierte er zu Neuhaus am Inn das Sattlerhandwerk, in dem er 1863 zum Ritter, wollte sogar zum Gefellen geschlagen wurde. Das war das Jahr, in dem Ferdinand Lassalle seine Feuerbrände in die Massen zu werfen begann. Und wenn diese Brände damals auch noch nicht bis an die Ufer des Inn und der schönen blauen Donau bis Passau züngelten, so hatte doch schon einige Jahre früher die unter liberal-demokratischer Agide stehende Arbeiterbewegung ihren Anfang genommen und begann ihre Fühler bis nach Niederbayern auszustrecken. Die Arbeitervereine schossen überall in Deutschland wie die Pilze nach einem warmen Sommerregen aus dem Boden, und auch in Passau war ein solcher, unter den schließlichen Fittigen einigter Demokraten, unter dem Namen Arbeiter-Unterstützungsverein ins Leben getreten. Ignaz Auer, der nach vollendetem Lehrlingsstudium und absolvierter Gesellenprüfung zunächst in Passau Arbeit genommen hatte und dem Verein als Mitglied beigetreten war, wählte sich hier sehr bald den nötigen Ellenbogenraum zu schaffen. Wie mächtig bekannt, von der Mutter Natur mit dem, was man ein gutes Mundstück, gesunden Mutterwitz und eine gehörige Portion Schlagfertigkeit nennt, ausgestattet, avancierte er im Jahre 1868 bis zum Vorsitzenden des genannten Vereins.

Allmählich hatten die sozialistischen Ideen aber auch nach der Donau ihren Weg gefunden und in Auer einen eifrigen Anhänger erworben. In den Jahren 1869 bis 1871 sehen wir Auer abwechselnd in München und Augsburg, wo er die Bekanntheit Johann Mosts machte. In beiden Städten trat er als Redner in öffentlichen Versammlungen auf und war namentlich bei den Wahlen zum ersten deutschen Reichstag im März 1871 für die Wahl der demokratisch-sozialistischen Kandidaten Dr. Johann Jacoby und Dr. Schmidt rednerisch tätig. Von München kam er auf der Wanderschaft nach Kassel und von dort im Jahre 1872 nach Berlin. Hier schloß er sich der Mitgliedschaft der Eisenacher und dem daneben noch bestehenden demokratischen Verein an, dessen Vorsitzender damals der Genosse Th. Mezger war. D diesem Verein gehörten zu jener Zeit von später mehr oder weniger bekannt gewordenen Parteigenossen auch August Heinsich, Frik Mielke, Kwasiemski, Havenith, Eduard Bernstein, Mag Kanfer usw. aa. Es war die Zeit, in der die Eisenacher mit den Mitgliedern des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins in heftigster Fehde lagen, und infolge des Umstands, daß dem demokratischen Verein eine größere Anzahl jüdischer Parteigenossen angehörte, erhielt er von den Mitgliedern des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins den Spottnamen der Verein Mühlenhammer. Bei uns in der Partei galt er als ein Verein, dessen Mitglieder vom ersten bis zum letzten lauter Offiziere waren, die aber ihre

Armeen sich erst erobern mußten und später sie sich redlich erobert haben. Ignaz Auer stellte nicht nur in der Fehde mit den Mitgliedern des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins seinen Mann, er wirkte auch im Fachverein der Sattler und verwandter Berufsgenossen und war im Auftrag der Partei in der Provinz agitatorisch tätig. Auf Betreiben des Parteiaussschusses ging er 1873 nach Dresden, um in die Expedition des dortigen Parteiblattes, des „Dresdner Volksboten“, einzutreten, womit er seine erste offizielle Stellung in der Partei erhielt.

Als dann im Winter 1873 eine Neuwahl im 17. sächsischen Wahlkreis Glaucha-Meerane stattfand, weil im Juli des vorhergehenden Jahres Bebel das Leipziger Bezirksgericht wegen Majestätsbeleidigung das Reichstagsmandat aberkannt hatte, erschien Auer mit Julius Kottler, Theodor York und andern als Agitator im 17. Wahlkreis, und sie brachten es fertig, daß Bebel bei der Neuwahl eine zirka 4000 Stimmen größere Majorität erhielt, als er bei den Hauptwahlen im Jahre 1871 erhalten hatte.

In Dresden hatte er aber mittlerweile seine „Unbeholfenheit“ eingebüßt; er war wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen zu einigen Wochen Gefängnis verurteilt worden, und diesen Umstand benutzte die Dresdener Polizei, um ihn, als er in den Wahlkampf für den 10. Januar 1874 abernmals agitatorisch eintritt, als „lästig geworden“ auszuweisen. Er ging wieder nach Berlin, woselbst er in einem Fuhrgeschäft als Sattler eine Stellung erhielt. In demselben Jahre als Delegierter auf den Kongress der Eisenacher nach Koburg gesandt, entschloß er sich auf Betreiben von August Weib nach Hamburg überzuziehen, wo er bei den Neuwahlen des Ausschusses zum Parteisekretär gewählt wurde. Als solcher nahm er dann an den vertraulichen Verhandlungen teil, die zwischen den Führern des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins und denen der Eisenacher stattfanden, um den langjährigen Bruderkrieg zu beenden und die Einheit und Einheit der Partei herbeizuführen, die auf dem Vereinigungskongress in Gotha im Mai 1875 hergestellt wurde. Hier wurde Auer mit Derossi zum Sekretär der neuen Partei gewählt, in welcher Stellung er in den nächsten Jahren den lebhaftesten Anteil an den Kämpfen und Bestrebungen der Partei nahm und namentlich auch als Redner auf den Parteikongressen hervortrat.

Bei den allgemeinen Reichstagswahlen im Januar 1877 gelang es ihm als Kandidat der Partei zum erstenmal den 22. sächsischen Wahlkreis (Reichenbach-Auerbach-Treuen) zu erobern. Als aber im folgenden Sommer (1878) infolge der Attentate der Reichstag aufgelöst wurde und eine unerhörte in der skrupellossten Weise betriebene Jagd gegen die Partei begann, verlor er den Wahlkreis wieder. 1877 war Auer, da es in der Redaktion der „Berliner Freien Presse“ an einem leitenden Kopfe fehlte, in die Redaktion dieses Parteiblattes eingetreten, an dem damals unter andern auch Johann Most Redakteur war. Aber der Herbst 1878 setzte bereits wieder dieser Tätigkeit ein Ziel. Am 21. Oktober war das Sozialistengesetz in Kraft getreten; eins der ersten Opfer, die es forderte, war die „Berliner Freie Presse“. Mehrere Versuche, ein neues Blatt zu gründen, mißlang. Mit dieser Gewaltaktion aber nicht zufrieden, legte Bismarck im Bundesrat die Verhängung des sogenannten kleinen Belagerungszustandes über Berlin und Umgegend durch, der am 28. November 1878 verkündet wurde. Die Folge war die Ausweisung von 67 Parteigenossen — mit Ausnahme eines einzigen sämtlich Familienväter — darunter in erster Linie diejenige Auer's. Damit war aber auch seine Existenz vernichtet, und die ganze Situation wurde für ihn und für andere die unbehaglichste, die man sich denken konnte.

Auer siedelte nach Hamburg über und trat in die Redaktion der dortigen Gerichtszeitung ein, die im Dreeschen Verlag an Stelle des Hamburg-Altonaer Volksblatts erschien. Aber auch hier war seines Weibens nicht lange. Auf Drängen Preußens sah sich der Hamburger Senat genötigt, am 24. Oktober 1880 auch über Hamburg den kleinen Belagerungszustand zu verhängen, den Preußen gleichzeitig über Altona, Otensen, Wandsbeck und Umgegend verhängte. Unter den mannehr Ausgewiesenen befand sich neben seinem Verleger Diez und vielen andern auch Ignaz Auer. Man zog sich auf das andere Ufer der Elbe, nach Harburg, zurück und suchte von hier aus die Tätigkeit an der Gerichtszeitung fortzusetzen. Aber nach wenigen Monaten wurde auch über Harburg und Umgegend der kleine Belagerungszustand verhängt und fast gleichzeitig die Gerichtszeitung unter dem denkbar wichtigsten Vorwand unterdrückt. Jetzt galt es abermals das Bündel zu schnüren. Während Genosse Diez nach Süden, nach Stuttgart, wanderte und aus den Trümmern zu retten suchte, was zu retten war, entschloß sich Auer mit seiner Familie nach Schwerin überzuziehen und dort in das Geschäft seiner Schwiegermutter, die einen Atmabelhandel hatte, als Gehilfe einzutreten.

Mittlerweile war infolgedessen wieder eine Veränderung in seiner Parteistellung eingetreten, als der schwer kranke Genosse Bracke genötigt war, sein Mandat für den 17. sächsischen Wahlkreis niederzulegen und an seiner Stelle Auer am 2. März 1880 gewählt worden war. Aber Pechvogel wie er damals war, verlor er das Mandat wieder bei den ersten allgemeinen Wahlen unter dem Sozialistengesetz am 26. Oktober 1881, um es im Jahre 1884 wieder zu erobern, infolge der Fälschungswahlen im Februar 1887 abernmals zu verlieren, bis er es endlich vom Februar 1890 ab bis heute dauernd in Besitz nahm. Was das ungeheure Maß des amtlichen und bürgerlichen Parteidrucks kennt, unter dem im Jahre 1881 die ersten allgemeinen Wahlen während der Dauer des Sozialistengesetzes stattfanden, wundert sich nicht, daß eine so feste Parteiburg, wie sie vom ersten norddeutschen Reichstag, Februar 1867, ab, der 17. sächsischen Wahlkreis war, in jenem Jahre verloren ging. Der Druck und die Verbreitung von Flugblättern war ebenso unmöglich wie die Abhaltung von Versammlungen, der Kandidat wurde persönlich auf Schritt und Tritt durch Gendarmen überwacht, daneben wurden alle Mittel der Einschüchterung, auch die gemeinsten, in Anwendung gebracht, um eine Wahlbeteiligung in sozialdemokratischem Sinne unmöglich zu machen. Wenn trotzdem die Kandidaten der Partei in ganz Deutschland rund 312 000 Stimmen auf sich vereinigen, so war dies ein geradezu staunenswertes Resultat, das Regierung und bürgerlichen Gegnern Entsetzen einjagte, aber die Begeisterung der Parteigenossen im In- und Auslande hervorrief. Tatsächlich war das Sozialistengesetz schon mit der Reichstagswahl vom 26. Oktober 1881 moralisch vernichtet.

Schon das Jahr zuvor hatte die Partei durch den im August auf Schloß Wyden in der Schweiz abgehaltenen Kongress, an dem auch Auer tätigen Anteil nahm, ihren ebenso überraschten wie betroffenen Gegnern gezeigt, daß sie sehr energisch lebe. Und die höhnenden und foppenden Schilderungen, die nach jenem Kongress unserer Seite in die uns zugängliche Presse lanziert wurden, zeigten, daß auch der Humor der scheinbar geschlagenen Partei nicht ausgegangen war, was allemal das sicherste Zeichen ist, daß ein Gegner sich auf den Sieg vorbereitet. Ebenso nahm Auer an jener denkwürdigen Konferenz teil, die im August 1882 von der Reichstagsfraktion nach Zürich einberufen worden war, um eine Reihe Differenzen, die über die taktische Haltung des „Sozialdemokrat“ und der Fraktion entstanden waren, zu beraten. Ebenso war er Teilnehmer

Ende gut, alles gut.

Erzählung aus dem Kiez von Melchior Meyr.

14. Fortsetzung.

Im Verlauf der nächsten Woche kam der Schneider zum Maurer, eröffnete der Gret, daß er in die „Zech“ gehen wolle, und fragte mit ebenso großer Artigkeit wie Zuversicht, ob er sie nicht auf die Kirchweih führen dürfe! — Das Mädchen sah ihn schweigend an und sagte endlich: „S'glo'bet, daß des got!“

Sich von einem Burschen auf die Kirchweih führen lassen und konsequenterweise mit ihm auf dem Platz tanzen, hieß so viel als: ein bestehendes oder werdendes Verhältnis mit ihm offen bekennen. Zuweilen geschah es allerdings auch aus Freundschaft, daß man zusammen die Kirchweihfreuden genoss; allein das waren eben nur Ausnahmen und immer hatte das Eingehen auf einen Vorschlag, wie er dem Mädchen gemacht wurde, etwas Verpflichtendes und — Verhängliches. Das Bedenken der Gret werden unsere Leser nun besser begreifen als der Schneider und ihr Vater. Der Bursche rief höchlich überrascht: „Worum denn net?“ Und der Maurer setzte hinzu: „Ja, des möcht' e oh' wissa!“ — Die Gret wollte begreiflicherweise nicht sagen, was sie eigentlich für eine Empfindung hatte; sie erwiderte zögernd: „I muß d'r aufrichtig jaga, Jakob, i hab' m'r auf d'r leischta' Doaret amuag danzt! — i hab' koen Lust me' derzue!“ — Der Schneider fragte erntamt: „Willst also gar net ens Wirtshaus ganga?“ — „Weinah' hab' e so ebbes em Send (Sinn)“, erwiderte die Gret. — Der Alte rief: „Gang weiter — des ist widder so a'n G'fall! Morqa' denkst anderk!“ — Die Gret, für jetzt zufrieden, nur Zeit zu gewinnen, versetzte: „S' ka' sei!“ — „Reda' mer (reden wir) a'andersmol derwo?“ — „S' hat ja no' Zeit!“ — Dem Schneider war es höchst fatal, einen Antrag halb ausge schlagen zu sehen, der, wie er gemeint hätte, mit der größten Freude sollte aufgenommen werden. Allein er mußte sich in ihre Laune fügen und ließ die Sache fallen, in der Hoffnung, sie das nächste Mal bereitwilliger zu finden.

Ein paar Tage später, an einem schönen, milden Septembermorgen, ging die Gret ins „Obmed“. Nicht weit vom Dorfe sah sie den Michel gegen sie herantommen, mit

einer Miene, die ihr auffallen mußte. — Der gute Bursche hatte sich in der Tat Ruhe verschafft in seinem Hause — weder die Mutter noch Kaiser sprachen mit ihm fernerehin über die Gret und übers Tanzen. Aber in dieser Ruhe war er traurig geworden; der Mumm seiner Seele hatte sich in Schwerkmut verwandelt. — Ihn war's auch einmal eingefallen, glücklich sein zu wollen, wie andere Leute — doch für ihn gab es kein Glück! Durch seine oder ihre Schuld — sei's, wie's sei — war er drinn gekommen und nun hatte er ein Leben vor sich ohne Lust und ohne Liebe und ohne Freude. Dieser Gedanke drängte sich ihm auf, er kämpfte nicht dagegen an, er unterwarf sich und seine passiv ergebene Seele ward ein Raub der Melancholie.

Die Gret, wie sie ihn einem Träumenden ähnelt, die Miene traurig, aber ruhig und auch in der Trauer noch mannhaft, an sich vorübergehen sah, bekam eine Ahnung von seinem Zustande. Sie schaute ihm lange nach und ging tief in Gedanken weiter.

Als sie nach Hause kam, war der Wetter wieder erschienen und erneuerte seinen Vorschlag. Das Mädchen sah ihn mit glänzenden Augen, mit einer Art von wehmütigem Lächeln an und sagte: „No' mel'tweg!“ — „S' würd ja net D'rechts sei, was e dua!“ — Das Gesicht des Schneiders hatte der Schimmer des Triumphes überflogen und mit stolzem Gehagen rief er aus: „Ebbes D'rechts? I möcht' wissa, worom!“ — Dann sah er sie schlau an und bemerkte: „Du wurscht m'r doch net zutraua, daß ih' ebbes D'rechts im Sinn hab'?“ — Die Gret konnte nicht umhin, ein wenig zu lachen, und erwiderte heiter: „Des net.“ Etwas ernster setzte sie hinzu: „No, du bist mel' Better, ond von 'm Better darf ma' schon a' G'fälligkeit a'nemma!“ — „S' got eba'n en d' Froedschaft!“ — Der Maurer sah vergnügt auf sie und murrte: „Guet!“

Der Inbegriff aller Fröhlichkeit und aller Genüsse des Dorfes — das Hauptfest im ganzen Jahr — die Kirchweih kam heran. Und zwar gab es diesmal eine besonders versprechende Kirchweih mit zwei „Blazmeistern“ (Bortanzern) und allen Vergnügungen, die unter dieser Voraussetzung zu jener Zeit noch üblich waren.

Der Regelplatz war schon errichtet; er prangte vor dem Wirtshause, allerdings auf einer etwas geneigten Ebene, was indes nur zur Folge hatte, daß das Treffen darauf un-

so ehrenvoller war. Eine ziemliche Anzahl von Ledigen war „in die Zech gegangen“, das heißt sie ließen im Wirtshaus aufschreiben, was sie an Essen, Weißbier und Branntwein verzehrten, um nach den Feittagen zu gleichen Teilen zu bezahlen. Das ganze Dorf war angefüllt von der Poesie einer Feier, die, Erinnerung und hoffnungserweckend, ein lautes, fröhliches Leben vorzuführen sollte, und von den Worten, Ringen (Kränzen) und Brehgen, die nach Maßgabe des Vermögens von allen Familien gebaekt wurden. „Nach altem Brauch“ waren nicht nur im Wirtshaus verschiedene Schweine geschlachtet worden, sondern je eines auch in bedeutenden Bauernhäusern, und eine ertösende Anzahl bedieberter Geschöpfe war aus den Reihen der Lebendigen verschunden. Das Dorf brauchte nichts mehr als gutes Wetter — und das kam. Schon am Freitag hatte ein die Gemüter sehr beunruhigender Regen aufgehört, der Kirchweihsamstag war trocken, und am Sonntag stieg die Sonne in einen Himmel mit nur einzelnen dünnen Wölkchen empor. Wer die Empfindungen kennt, die beim Anblick solchen Himmels an dem Hauptfeste des Jahres die genußfähigen Dorfbewohner erfüllt, der weiß, was Freude des Lebens ist!

Der Vormittag des Sonntags und ein Teil des Nachmittags ward in unserm Dorfe der geistlichen Feier gewidmet. Wer es irgend konnte, ging in die Kirche und hörte der Predigt, welche die höhere Bedeutung des Festes darlegte, mit Andacht. Sobald die nachmittägige Bettstunde vorüber war, begann im Wirtshause das weltliche Fest. Die Mädchen der in der Zech befindlichen Bursche kamen schicht angezogen, taten zuerst, als ob sie nur da wären, um ein wenig zuzuschauen, ließen sich dann aber von ihren Verehrern bereitwillig in die obere Stube oder gleich auf den Tanzboden führen.

Unter den „Kirchweihburschen“ war auch der Schneider, unter den Mädchen, die sich zum Tanz einfanden, die Gret. Mit der Zuversicht, die man gegen die Seintige an den Tag zu legen pflegt, ging der Bursche dem Mädchen entgegen, tanzte mit ihr und führte sie nach einem Duzend Reichen in die Stube. Als ein anderer kam und mit ihr zugleich ihn fragte: „Sich verlobbt (ist's erlaubt)?“ erwiderte er würdevoll: „Du laßt danza!“ und der Begünstigte führte die Gret hinaus. Ein Bekannter trat zu ihm und sagte vergnügt: „No, Schneider, hoch (haft du's) wirklich durchgejagt“

des Ende März 1883 in Kopenhagen abgehaltenen Parteikongresses, wobei er wieder das Reich hatte, zusammen mit den Genossen Diez und Bebel auf der Rückreise von Kopenhagen auf dem Bahnhof Neumünster in Holstein von dem Berliner Polizeikommissar von Haake und einigen seiner Geheimpolizisten festgenommen und aufs sorgfältigste nach politischer Konturbande verpackt zu werden. Bekanntlich entstand aus jenem Vorgang und ähnlichen, die die Genossen Frohne, Hünzel, Müller-Darmstadt, Ulrich-Offenbach, Niereck und Bollmar betrafen, der berühmte Chemnitz-Freibeberger Verbindungsprozess, der mit untrer Freisprechung in Chemnitz, aber nachdem das Reichsgericht das Urteil aufgehoben und die neue Verhandlung nach Freiberg verweise hatte, mit untrer Verurteilung zu neun, beziehungsweise sechs Monaten Gefängnis endete. Auer, Bebel, Ulrich und Niereck haben diese dann vom November 1886 bis August 1887 bei guter Gesundheit im Landesgefängnis zu Zwickau verbüßt. Die Genossen Diez und Hünzel büßten in Chemnitz, Frohne in Frankfurt, Bollmar in München.

Unerbittliche Sünder aber, wie die Sozialdemokraten nun einmal von Natur sind, hatten unsere Genossen schon hinter den Gefängnismauern Zwickaus die Abhaltung eines neuen Kongresses in St. Gallen verabredet und sich darüber auch nach außen mit der Fraktion verständigt. Kaum waren die Genossen Mitte August 1887 freigelassen, so trafen Auer, Bebel, Grillenberger, Liebknecht, Hasenclever, Singer in Bebel's Wohnung in Plauen bei Dresden, wohin Bebel nach seiner Ausweisung aus Leipzig verzogen war, zusammen und verabredeten den neuen Schlachtplan. Der St. Galler Parteitag verlief glänzend. Und da man allmählich an der entscheidenden Stelle begriffen hatte, daß das Sozialistengesetz der Partei nicht nur nichts schadet, sondern ihr gewaltig genützt hat, so unterblieb wie bekannt seine Verlängerung im Herbst 1890. Auf dem ersten deutschen Parteitag, der nach mehr als zwölfjähriger Unterbrechung, zum erstenmal wieder auf Grund des gemeinen Rechtes in Halle stattfand, wurde Auer aufs neue zum Parteisekretär gewählt, eine Stellung, in der ihn bekanntlich alle späteren Parteitage neu bestätigten und für die er wie wenige sich eignete.

Auer, der Mitte der achtziger Jahre mit erschüttertem Gesundheitszustand, der, wie ich überzeugt bin, so schrieb Bebel in einem Aufsatz in der „Hütte“, eine Folge der vielen seelischen Kämpfe und der Ungezundheit seiner Arbeitsstätte in Schwerin war, nach München überfiedelte und lange Zeit der Erholung bedürfte, hatte dort im Jahre 1888 abermals einen großen Geheimbundsprozess zu bestehen, in den er mit den Genossen Ernst und Bollmar und vielen andern verwickelt worden war, und in dem Singer und Bebel als Zeugen auftreten mußten. In diesem Prozess erschien auch in der Person eines gewissen Fürst ein von dem berüchtigten Münchner Polizeikommissar Gehret, der Meinesdickel genannt, gedungener Kronzeuge. Aber der glänzenden Abwehr durch Auer war es wesentlich mit zu danken, daß die Angeklagten freigesprochen wurden.

Nach jenem glücklich überstandenen Prozess ging Auer auf einige Monate nach Zürich, um dort, im Auftrag der Parteileitung, die Materialien zu sammeln und jene Schrift zu verfassen, die unter dem Titel „Nach zehn Jahren“ im Frühjahr 1890 erschien. Diese enthält eine kurze Geschichte der Partei seit dem Gothaer Vereinigungskongress und namentlich ein reichhaltiges Material über die polizeilichen und richterlichen Schandtaten, die unmittelbar vor und während des Sozialistengesetzes begangen wurden; diese Arbeit ist eine unentbehrliche Quelle für die Geschichte der Partei in jener Zeit.

Wie Auer ferner als hervorragender Redner im Reichstag öfter bei wichtigen Gelegenheiten eingegriffen hat — es sei erinnert vor allem an jene Reden bei Verlängerung des Sozialistengesetzes im März 1881 und bei der Unzufriedenheit im Dezember 1895 — und wie er als Redner auf den Parteitag wirkte, ist bekannt. Sein kauftischer Humor und die Fähigkeit, einer Frage, auch wenn bereits noch so viele Redner darüber gesprochen haben, immer neue Seiten abzugewinnen, sicherten ihm stets den größten Beifall seiner Hörer.

Aus dem Gerichtssaal.

Witthelm II. hat vor dem Landgericht in Jüterburg wegen einer Pacht in der Nähe seines Schlosses Rominten die Klage erhoben. Jetzt ist er mit dieser Klage kostenpflichtig abgewiesen worden. — Ob die Richter, die diesen Urteilspruch fällten, auch wohl einen Orden erhalten werden?

Ein Generalsohn auf der Anklagebank. Wegen Vertrages und schwerer Urkundenfälschung wurde der Oberleutnant a. D. Lehmann Kaufmann Hans v. Zollich, der jüngste Sohn des aktiven Generals v. Zollich, von der Berliner Strafkammer zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte mußte seine Offizierslaufbahn infolge eines Unfalls aufgeben. Da er jedoch seiner Verheiratung wegen von seinem Vater keinen Zuschuß zu seiner Pension erhielt, so lebte er mit seiner Frau in schlechten Verhältnissen. Er hatte aus diesem Anlaß Geldgeschäfte vermittelt, jedoch das Geld an seine Auftraggeber nicht abgeliefert. Jetzt muß er ins Gefängnis wandern.

Kriegsgerichtsverurteilung. Ein Unteroffizier und drei Musketiere des 169. Infanterie-Regiments standen jüngst in der Heinen Garnisonstadt Jüterburg während zweier Tage vor dem Kriegsgericht. Der Grund, wegen dessen die vier Soldaten seit dem 10. Januar in der Untersuchungshaft saßen, ist eine in der Neujahrsstimmung vorgekommene Wirtshausauferei. Der Umstand, daß der vierte Mann goldene Degen am Krone hat, ließ jedoch die Farce zu einem hochachtbaren Prozess werden. Der Unteroffizier Geng zechte in der Kneipe mit den Musiketieren und bekam dabei Disput mit dem einen Jecher, der Bauerfreund heißt. Sie stritten sich, konnten sich gegenseitig nicht überlassen, und der Musiketier schloß schließlich vom Unteroffizier Geng eine Ohrfeige. Auf die Aufforderung des letzteren begab man sich auf die Straße, um dort weiter zu raufen. Dabei setzte er für den einen und andern herbe Schüsse ab. Die Jungen stellten diese Handlung als eine ziemlich harmlose, unter der Wirkung des sehr reichlich genossenen Bieres vor sich geangene Szene hin. Trotzdem beantragte der Vertreter der Anklage, Kriegsgerichtsrat Kinnz, gegen die Musiketiere Bauerfreund, Koch und Schädel wegen Zusammenrottung, Aufmarsch und Gewaltthaten eine Zuchthausstrafe von 3 Jahren, gegen den Unteroffizier Geng wegen Mißhandlung und rechtswidrigen Waffengebrauchs zwei Monate acht Tage Gefängnis. Das Gericht verneinte die Anklage wegen Aufmarsch, sprach den Musiketier Schädel frei, verurteilte den Koch wegen Vorgesetztenbeleidigung zu vier Monaten Gefängnis, den Unteroffizier wegen vorwärts-wärtiger Behandlung und Mißhandlung eines Untergebenen zu drei Wochen Mittelarrest und den Musiketier Bauerfreund wegen Beleidigung eines Vorgesetzten und tätlichen Vergehens zu drei Jahren drei Monaten Gefängnis. — Der Ulan Franz Schulz von der zweiten Eskadron des Polener Ulanen-Regiments, welcher während des Manövers am späten Abend im polnischen Dorfe Madolin in einem Kontor mit polnischen Weibern den sechzigjährigen Jesidorz mit aus Stogorz mit einem Spaten erschlagen und dabei dessen Körper bestialisch zugerichtet hatte, war vom Kriegsgericht freigesprochen. Das Gericht hatte bei dem Angeklagten Bewußtlosigkeit mit Ausschluß freier Willensbestimmung bei Begehung der Tat angenommen. Dies Aufsehen erregende ungerechte Urteil wurde nach erneuter Verhandlung vom Oberkriegsgericht aufgehoben. Der Täter wurde wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgange zu der in Anbetracht der überaus rohen Tat sehr milden Strafe von einem Jahr Gefängnis verurteilt. Zwei Monate Untersuchungshaft wurden auf die Strafe angerechnet. Der Verurteilte wurde in Haft genommen.

Nachklänge von der Reichstagswahl. Wegen Avertierung einer Regierungsverordnung vom Jahre 1888 betr. der Veranlassung von Geldsammlungen wurde gegen den Arbeiter Dinsje-Brandt und den Arbeitersekretär Reich-Bromberg ein richterlicher Strafbefehl erlassen und zwar: gegen D. in Höhe von 10 Mk. und gegen R. in Höhe von 20 Mk. D., dem zur Last gelegt wird, Gelder zur Reichstagswahl eingesammelt zu haben, ohne die Erlaubnis der zuständigen Behörde einzuholen und R., der beschuldigt wird, ihn dazu durch Überredung bestimmt zu haben, erheben gegen die Strafbefehle Einspruch. In der Verhandlung vor dem Schöffengericht gab D. zu, Gelder bei Bekannten und Freunden gesammelt zu haben, ohne vorherige Einholung einer behördlichen Genehmigung, stellte aber in Abrede, von R. dazu durch Überredung bestimmt worden zu sein. Er habe sich vielmehr noch vor der Reichstagsauflösung zu R., welcher Kassierer des sozialdemokratischen Wahlkomitees war, begeben und diesem um Aushändigung einer Liste gebeten, welche er auch gab, mit dem Hinweis, nur bei Bekannten und Freunden zu sammeln. R. betätigte die Aussagen des

D. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte gegen D. Verurteilung des Einspruchs und gegen R. Freisprechung, weil er sich nicht strafbar gemacht habe. Das Urteil lautete gegen ersteren auf 3 Mt. Geldstrafe und letzteren auf Freisprechung.

Wegen fortgesetzter schwerer Mißhandlung Untergebener hatte sich vor dem Kriegsgericht in Magdeburg der Unteroffizier Bernhard Fiebelorn zu verantworten, der bei der 4. Kompanie des in Hohenfelde garnisonierenden 140. Infanterieregiments steht. Fiebelorn hatte unter andern dem Musiketier Staubert so viel drangaliert, daß dieser sich am 14. Dezember 1904 erschoss. Auch der Musiketier Knopf wurde so gepeinigt, daß er Selbstmordgedanken faßte. Ähnlich ging es anderen Rekruten, Das Gericht verurteilte den Unteroffizier nur zu acht Monaten Gefängnis. Auf Degradation wurde nicht erkannt. Ebaldig die Mißhandlungen roh gewesen seien, habe der Angeklagte, da er dienstlich gewesen sei, nicht aus unedlen Motiven gehandelt! Der Anklagevertreter hatte ein Jahr Gefängnis und Degradation beantragt. — Wenn also ein Vorgesetzter einen Untergebenen schändet, dann handelt er aus „edlen Motiven.“ Eigenartige Auffassung!

Wieder ein Spionageprozess in zwanzig. Vor dem vereinigten zweiten und dritten Strafsenate des Reichsgerichts begann der Prozess gegen den bei Gelegenheit des letzten Kaisermanövers in Viegny wegen Spionage verhafteten ehemaligen österreichischen Oberleutnant Barthmann aus Ludlowka in Galizien. Der Gefängnisbesuch legt dem wegen Spionage und Erpressung in Österreich zu 5 bzw. 3 1/2 Jahren Kerker Vorbestraften zur Last, er habe unternommen, der französischen Regierung eine Reihe Nachrichten, insbesondere über die Geschütze, Munitionsmengen, Aufstellungen usw. zu liefern, die im Interesse der Landesverteidigung geheim zu halten sind. Der Angeklagte bestreitet jede Schuld und behauptet, auf die Vorschläge des französischen Unterhändlers Hoffmann nur eingegangen zu sein, um mit Hilfe des deutschen Generalstabes das französische Nachrichtenbureau zu dupieren, wobei er allerdings Geld verdienen wollte. Bei der Beweisaufnahme erklärte Major Prose vom Generalstab, er habe das Angebot des Angeklagten, mit Hilfe des Generalstabes die französische Spionage zu durchkreuzen, unberücksichtigt gelassen, weil ihm dessen Vorleben, seine Verurteilung in Wien usw., bekannt gewesen sei und er deshalb Mißtrauen gegen ihn hegte. Redakteur Dr. Wagner von der „Schlesischen Zeitung“ in Breslau befand, daß der Angeklagte ihn vor Beginn der Manöver in Schlesien nach militärischen Dingen auszufragen versuchte. Die weitere Zeugenvernehmung und die Vernehmung von Sachverständigen erfolgt unter Ausschluß der Öffentlichkeit. — Nach Schluß der Beweisaufnahme beantragte der Staatsanwalt vier Jahre Gefängnis. Das Gericht erkannte auf Freisprechung.

Herr ich danke Dir, daß ich nicht bin wie jene Jöllner. Ein abentheuerliches Bild aus unterm Christenlaute entrollte eine Verhandlung vor dem Landgerichte in Jüterburg. Eine arme Frau saß wegen Beleidigung des katholischen Pfarrers Hofner in Kimmach auf der Anklagebank. In der Verhandlung wurde folgendes festgestellt: Die Witwe Kampp fiel nach dem Tode ihres Ernährers der Armenpflege zur Last, das heißt, sie erhielt täglich 1 1/2 Liter Milch und wöchentlich 1 Mk. in bar. Der genannte Pfarrer machte nun alle Anstrengungen, die Frau aus dem Dorfe hinauszubringen. Er kündigte im Namen der Kirchenstiftung die auf dem Hause der Witwe ruhende 1. Hypothek und veranlaßte an anderer Stelle die Kündigung der 2. Hypothek. Dann nahm der Pfarrer zwei Kinder der Witwe weg und brachte sie zu fremden Leuten und als der Pfarrer dann weiter die Absicht bekundete, das jüngste (dritte) Kind ebenfalls wegzunehmen und es an den Windeln zu verkaufen, da flehte ihn die arme Mutter an: „Herr Pfarrer! Sind's barmherzig!“ Er war aber nicht barmherzig, der Diener des barmherzigen Nazareners. Als er hörte, die Arme wolle aus Verzweiflung mit ihren Kindern ins Wasser gehen, da sagte er: „Das soll's nur tun; wenn's zum Teufel in's Loch neinfahren will, dann soll's neinfahren und wenn's spinnst, dann tun wir's ganz einfach in's Narrenhaus; da zahlen wir pro Tag bloß 1 Mk. und sind fertig damit!“ Weil die Frau den Pfarrer einen Waffner, einen Heuchler genannt hat, bekam sie nun unter Annahme mildernder Umstände 4 Tage Gefängnis!

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: L. H. Schwaib. Druck: Friedr. Wener u. Co.
Ermächtigt in Jüterburg.

Drucksachen jeder Art für Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Witthelm-Verlags“.

bei dem Wädel — send d'r deneng?“ — Der Burische erwiderte: „Vorherhand got's wenigstens mit mir auf d' Kirchweih!“ — Dem Bekannten war das genug; er sagte: „Die Schacht am ganze Dorf! Wie holt ieg des a'gfangt, Schlangel?“ — Der Schneider zog itar der Antwort die Augenbrauen in die Höhe und sah mit tiefbedeutendem Lächeln für sich hin. „Du bist a Hauptbühne“, rief der Kamerad und der Schneider machte ein Gesicht, als ob er lagen wollte: „Ich widerpreche nicht!“

Wie Michel — bei dem sich's von selber verstand — war auch Kaspar nicht unter den Kirchweihburischen. An einem der letzten Tage war der treue Freund zu dem Traurigen und Dünnern gegangen, um ihm eine Mitteilung zu machen und eine Aufforderung daran zu knüpfen. Er begann mit der gemüthlichen Frage: „Was ist, gommer oh en d'Zeh desmal?“ — „Frog net so dann!“ erwiderte Michel und drehte sich weg. Kaspar lachte: „s ist oh nor Schwag! Was forret es's (solten wir) dren do?“ — Du holt koena, ond ih hab' grad oh koena! Doch mag d'r Deufel mitmacha.“ — „Aber“, setzte er ernsthafter hinzu, „ens Wirtshaus wüchsch doch ganga?“ — „Sell verred' e net“, erwiderte Michel. — „Kaspar, nachdem er eine Weile vor sich hingesehen, begann wieder: „Jez, wo dein' Wia' mit der Great aufgebah' holt wurd's d'r net mea' macha, wann da' Schneider mit'r danze' s'cht!“ — „Sell got me net mea' a“, versetzte Michel ernsthaft. — „Wie e g'hoart hab“, rühr der andere fort, „got's mit d'm Schneider auf da' Platz!“ — Michel zuckte. „Auf da' Platz?“ rief er, während dunkle Rote sein Gesicht überzog. Kaspar sah dem Betroffenen ins Gesicht und fragte: „Argert de des?“ — „Noe“, versetzte der Burische mit Anstrengung. Der Kamerad sagte: „So jab' es's geara!“ — „Am End, wer ta's dem Wädel verdenka, wann's da' Schneider nemmt ond ieg mir'm auf d' Kirwe got? Zwoa' oder dreia' (zweien oder dreien) hot sie selber da' Wädel g'macht; du bist abg'kanda' von'r — soll's da' Schneider oh no' jurischida?“ — „Sie hot recht“, erwiderte Michel mit dumpfer Ruhe; aber auf einmal ballte sich seine Faust wie von selber und er rief: „Di wat wolle!“ — „Was wottst?“ fragte der Kamerad, indem er ihn lächelnd ansah. — „Nez“, erwiderte der Michel mit Nachdruck, indem er die Finger zusammenprezte, um sie dann auseinandergehen zu lassen. Am Sonntag — um dieselbe Zeit, als die Gret mit

dem Burischen tanzte, der sich vom Schneider die Erlaubnis ausgedehnt, versetzte sich Kaspar zu Michel, um ihn ins Wirtshaus abzuholen. Er fand ihn in tiefmelancholischer Stimmung. Als er seinen Vorschlag machte, gab Michel zur Antwort: „Hät' no' net — morga!“ — „Hät' ben e net aufg'legt!“ — Alle Mahnungen waren umsonst. Kaspar faate mit Ernst: „I will de net noada' (nötigen) — mei'baweg duet, was d' willt. Aber ih moe, a Kerl wie du sott grad ens Wirtshaus ganga' en die ober' Strub', ond so'm Wädel zoega, daß r' se net draus macht, got's auf da' Platz mit weam's will!“ Die müdt' e net globa' lossa', daß e ih'da-mega' von d'r Kirwe derhoemt blieb!“ — „Des g'licht oh net“, versetzte unser Burische — „morga' gang' e brauf!“ — „Morga' holt widder a'n andera'n Ausred'!“ — Michel wurde ungeduldig. „Do holt mei' Sp'd“, rief er und streckte ihm fünf Finger entgegen, die ihresgleichen suchten — „morga' gang' e ens Wirtshaus — Saferment!“ — Kaspar schied beruhigt und folgte den lodenden Tönen eines Drehers, der ihm vom Wirtshaus entgegenkallte.

Bei seiner Ankunft auf dem Tanzboden ging die Gret mit ihrem Tänzer eben im Reiben. Als sie Kaspar's anständig wurde, zeigte sie eine gewisse Erregtheit — und schaute sich weiter um. — Der Kamerad hatte sie beobachtet und nickte für sich.

Er beschloß, den Michel am folgenden Tage ins Wirtshaus zu bringen, es koste, was es wolle.

Kaspar hatte ein Gefühl, was er im Sinn trug, könnte nützlich werden. Er sah nicht voraus, was kommen würde; aber er empfand eine lebhaftige Genugthuung, als er sich sagte: „Desmol soll' r' net derhoemt bleiba'!“ — Er handelte mit dem Instinkt der Freundschaft.

Der Kirchweihmontag brach so schön an wie der Sonntag. Die jungen Leute, die sich vorläufiger Weise früh zur Ruhe begeben hatten, erwachten frühlich, und auch die andern, die erst der Morgen nach Hause wandern sah, hatten bald muntere Augen, um einem Tag entgegenzusehen, an welchem das Vergnügen allein regieren und zur farbigen Wädel sich entfalten sollte. — Noch vormittags, nach früh genossenem Mahle, begaben sich die Zechburische ins Wirtshaus, und aus den Fenstern desselben erklang sofort stattliche Musik. Das Mädchenholen begann — die Gassen er-

tönten von Spiel und Lachzen, und die zinnernen Bierfannen, von rüstigen Armen in die Höhe gehalten, funkelten im Glanz der Sonne.

Vor allen und am feierlichsten — mit sämtlichen Musikanten — wurden die Geliebten der beiden Platzmeister abgeholt. Sie stolzierten in absonderlichem Putz und trugen zur Auszeichnung vor den übrigen, die nur in der Klappe beim Tanz erschienen, die radförmige Spigenhaube. Als diese beiden wichtigen Personen sich an der Tafel der Wirtshaus nieder gesetzt hatten, teilten sich die Musikanten, und verschiedene Burische zogen mit je zweien in die Häuser der Verwandten. Das ganze Dorf war bald in freudiger Aufregung: Singen und Springen, Zuschauen und Loben, Austausch von guten Sachen und Höflichkeit war die allgemeine Beschäftigung. Die Wuben wuchsen in Gedanken beim Anblick der Vergnügungen, die ihnen auch einmal zuteil werden sollten, und die Alten wurden jung und gedachten der Zeiten, wo sie — noch besser gemacht hatten.

Nur ein Haus war ausgenommen von der allgemeinen Fröhlichkeit — das der Familie Schwab. Unser Burische, nachdem er gestern auch noch einer Ermahnung der Mutter widerstanden, war früh zu Bett gegangen und hatte einen tiefen Schlaf getan. Wie gewöhnlich aufgestanden, machte er sich in Haus und Hof zu tun und sah nicht aus wie einer, der sich an dem Feste beteiligen wollte. Die Mutter betrachtete den düster Hin- und Pergenden mit betrübter Miene. Sie gedachte an die Zeiten seines Knabenalters. Wie stolz war sie auf ihn gewesen! Wie viel hatte sie sich von ihm versprochen — und wie wenig hatte er gehalten! Was half es, daß er fleißig war und ordentlich und das Vermögen in den letzten Jahren sich vermehrt hatte? — Er hatte keine Freude, sie hatte keine, und zu hoffen war auch keine! — Als draußen das lustige Spiel und das „Jugen“ der Burischen anhub, erschienen ihr die Mängel des Sohnes in immer grellerem Licht. Ein Mensch, der nicht tanzen und sich „aufführen konnte, ein Mensch, der keinen Schatz und kein Weib zu erlegen verstand, ein solcher Mensch war gar nichts — und sie die unglücklichste Mutter im ganzen Dorf.

(Fortsetzung folgt.)